

Die drei ???

Die drei ???[®] und das Waldgrab

erzählt von shadow

s&P

Umschlagillustration von shadow, Wuppertal
Umschlaggestaltung von shadow und P.S.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzichtet auf diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten gibbet also nicht.

Informationen senden wir Ihnen gerne zu

Fanstories · Basteleien · Blödeleien · und jeden Tag neue Einfälle

Natur · Aromatherapie · Astronomie · Outdoor · Schippen
Magie · Esoterik · Heimtiere · Sportschießen
Orientalischer Tanz · Musik · Pädagogik

s&P shadow_rbc@yahoo.de
ps_rbc@yahoo.de

Dieses Buch versucht verzweifelt, den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung zu folgen. Wer Rechtschreib- und Grammatikfehler findet, darf sie gerne behalten.

© 2006, s&P sind selten verlegen
Badet ohne Kratzer bei Robert Arthur.
Alle Rechte vorbehalten.
ISBN jedenfalls nicht 08/15

Redaktion und Produktion: Machen wir alles selber.
Printed in Double-u-upper-valley, Cathedral or by your own

Die drei ???[®] und das Waldgrab

Informativer Überfluss	7
Cud Readavall	14
Haarsträubender Todesfall	21
Keine Einbildung	28
Oder etwas ganz anderes?	35
Menschen und Aberglaube	41
Mythos oder Realität	48
Eine unheimliche Begegnung	54
Was man nicht alles auf sich nimmt	62
In der Hand des Dämons	68
Erschreckende Reaktionen	75
Die alte Schmiede	82
Ein Geräusch im Nebel	92
Ritus der Finsternis	99
!	106
C.	115
R.	125

Informativer Überfluss

Bob Andrews kniff die Augen zusammen. Für einen Moment zog der Schatten einer Wolke vor den Mond und tauchte die Gräber des Friedhofs um die St. Marys Church in tiefes Dunkel. Doch dann gewann das Silberlicht wieder die Oberhand über die Sichtverhältnisse. Nach und nach gab der Schatten den Blick auf die Szenerie frei. Auf einer Bank konnte Bob eine weiße Gestalt erkennen. Sie schien ohnmächtig. Hinter ihr glaubte er einen schwarzen Schatten wahrzunehmen. War es eine Täuschung?

Schnelle Schritte näherten sich über die Treppe. Bob zuckte zusammen und erblickte eine Frau. Wie erstarrt blieb sie stehen. Ihr angstverzerrtes Gesicht war vom Schattenspiel des Mondes entstellt.

Und da war wieder diese düstere Gestalt! Bob spürte, wie sich seine Nackenhaare aufstellten, doch auf dieses Geschehen hatte er keinen Einfluss. Die Gewissheit seiner Hilflosigkeit ließ ihn erschauern. Wie durch einen Schleier sah er den dunklen Schatten, der sich Schritt für Schritt seinem Opfer näherte. Der menschliche Geruch und das pulsierende Blut hatten in dem Unbekannten eine todbringende Gier erweckt.

Der Schatten packte die weiße Gestalt bei den Schultern, worauf ihr Kopf nach hinten über die Lehne sank. Dann beugte er sich über ihren Hals.

Ein geller Schrei zerriss die Stille: „Lucy!“

Der Schatten hob den Kopf und Bob sah in ein weißes Gesicht. Die rot glühenden Augen...

Bob schüttelte sich. „Hör schon auf, Peter! Mir wird noch ganz schlecht.“

Mit einem diabolischen Grinsen sah Peter Shaw von seinem Buch auf. „Jetzt wird es doch erst richtig spannend.“

„Na, danke. Mir reicht `s. Ich frage mich immer wieder was du an diesen Schundromanen und Horrorfilmen findest. Sobald es wirklich dunkel wird, geht dann die Phantasie mit dir durch.“

„Solange sie sich nur auf Papier und Kinoleinwand abspielen, hab ich ja nichts zu befürchten“, entgegnete Peter gelassen.

„Aber dir scheinen sie ja mächtig zuzusetzen.“

Bob zog eine Grimasse.

„Darf ich die Herrschaften kurz unterbrechen, um ihnen die Ankunft am Zielort mitzuteilen?“, schaltete sich eine Stimme ein. Justus Jonas hatte sich bereits aus seinem Sitz erhoben und machte sich daran, seine Tasche aus dem Gepäcknetz zu angeln. „Schnappt eure Koffer, wir sind da!“

„Wie, schon Seven Oaks?“ Peter sah aus dem Fenster.

„Beeil dich!“, rief ihm Bob zu, der nun ebenfalls sein Gepäck schulterte. „Sonst fährt der Zug mit uns weiter und wir müssen uns auf einen langen Fußmarsch einstellen.“

„Das macht mir wohl am wenigsten aus“, lachte Peter. Doch dann stopfte er schnell das Buch in eine Tasche, griff nach dem Koffer und folgte seinen beiden Freunden auf den Bahnsteig.

Die drei Detektive hatten beschlossen, die erste Ferienwoche in einem kleinen Ort nordwestlich von Redding zu verbringen. Eigentlich war es Bobs Idee gewesen, denn er hatte von seinem Vater gehört, dass dort in diesen Tagen eine Ausstellung über die Geschichte der Vereinigten Staaten stattfinden sollte. Als der für Recherchen und Archiv zuständige Mann ihres Detektivteams sah er es als eine Berufung an, die Sammlung zu besichtigen.

Justus war gleich Feuer und Flamme gewesen, nicht nur, weil sein Onkel einen Trödelhandel besaß und er daher ein spezielles Interesse für absonderliche alte Dinge hegte. Nein, ihm versprach die Aussicht auf dieses informative Event neue Einblicke in historische Zusammenhänge und einen Zuwachs an Allgemeinbildung. So zumindest hatte er es ausgedrückt.

Bei dem eher sportlich als geistig interessierten Zweiten Detektiv hatte der Plan seiner Kollegen zunächst akutes Missbehagen ausgelöst. Aber mit dem Hinweis auf die walddreiche Gegend und die möglichen Wandertouren hatte er sich schließlich doch breit schlagen lassen. Nun stand er jedenfalls erwartungsvoll neben Bob und Justus auf dem kleinen Bahnsteig von Seven Oaks.

Justus sah sich prüfend um. „Der Größe des Bahnhofs nach zu urteilen, ist der Ort recht übersichtlich. Da werden wir unsere Unterkunft wohl schnell gefunden haben.“

„Was dir ja bestimmt nicht unlieb ist“, feixte Peter. „Dann kommen wir noch pünktlich zum Abendessen.“

Der Erste Detektiv übergang diese Spitze geflissentlich. Tatsächlich hatte er sich im Laufe der Jahre an die eine oder an-

dere Stichelei wegen seiner Leibesfülle gewöhnt und wusste, dass sie im Grunde nicht böse gemeint waren. Wenn er es genau überlegte, hatte Peter sogar Recht, denn die Aussicht auf ein reichhaltiges Abendessen beflügelte seine Schritte, als sie auf die Straße vor dem Bahnsteig hinaus traten.

Bob sah auf einen kleinen Zettel. „Unser Gasthaus liegt etwas außerhalb im Wald. Es heißt Gravewood-Inn.“

„Gravewood-Inn“, murmelte Peter abschätzig, „ein fröhlicher Name hätte es wohl nicht sein können.“

Bob zuckte mit den Schultern. „Die Leute lassen sich halt eine Menge einfallen, um Touristen anzulocken.“

„Lasst uns doch mal nach dem Weg fragen“, schlug der Erste Detektiv vor und verschwand sogleich in einem der kleinen Geschäfte. Die Freunde folgten ihm.

Ein seltsam würziger Duft drang ihnen entgegen. Das Glockenspiel an der Türe war das einzige Geräusch, das zu hören war. Der kleine Kramladen schien gerade keine Kundschaft zu haben. Die drei Detektive bahnten sich einen Weg durch die Regale, die bis an die Decke mit den nur erdenklichsten Dingen voll gestopft waren. Vom Saatgut bis hin zur Pfanne schien es hier alles zu geben, was man in Seven Oaks brauchte. An einer Wand hing neben einem uralten Werbeschild für Seife der überdimensionale Reifen eines Traktors. Bob warf einen Blick zur Decke, von der Dutzende getrockneter Kräutersträuße herab hingen. Hinter der Theke war gerade eine ältere Frau damit beschäftigt, Pfefferkörner aus einem großen Sack in kleine Tüten zu füllen. Als sie die Jungen bemerkte, blickte sie auf.

„Na, was kann ich für euch tun?“

„Wir suchen das Gravewood-Inn“, begann Justus. „Können sie uns da weiter helfen?“

Bob hielt ihr den Zettel entgegen.

Mit einer wegwerfenden Handbewegung winkte sie ab und lächelte die Detektive freundlich an. „Ob ich euch da weiterhelfen kann? Gute Güte, natürlich! Ich bin hier geboren und kenne jeden Winkel von Seven Oaks. Es gibt nichts, was ich über diesen Ort nicht weiß. Und da fragt er mich, ob ich ihm sagen kann, wo das Gravewood-Inn liegt! Ihr müsst wissen, ich bin 82 Jahre alt. Da kommt so einiges zusammen.“

Peter warf Justus angesichts dieses Wortschwalls einen viel sagenden Blick zu. Das konnte ja heiter werden!

Doch Bob legte ein charmantes Lächeln auf. „Hui, 82 Jahre! Das sieht man ihnen wirklich nicht an.“

„Du Schmeichler!“ Die alte Dame schien etwas verlegen. „Es ist allerdings ungewöhnlich, dass so junge Gäste bei Mr. Jenger logieren. Die meisten Urlauber in eurem Alter ziehen das Golden Nugget vor, weil es zentraler gelegen ist und einen besseren Komfort bietet. Aber ich bin sicher, ihr werdet euch bei Mr. Jenger wohl fühlen. Er ist ein netter Mann. Er hat stets ein freundliches Wort für seine Mitmenschen übrig. Schade nur, dass Freundlichkeit nicht ansteckend ist. Die Raddings hätten davon noch einiges nötig. Ihre Farm liegt gleich auf dem Weg zum Gasthaus, müsst ihr wissen. Und vor allem Henry Radding ist ein sturer alter Bock. Aber das ist ja auch kein Wunder. Sein Vater war auch nicht besser. Jaja, manche Dinge ändern sich nie.“ Die Frau beugte sich ver-

schwörerisch zu den Dreien herüber und flüsterte dann eindringlich: „Letztes Jahr ist er sogar mit der Mistgabel auf unseren Postboten, Mr. Binks, losgegangen, weil der ihm ein Einschreiben vom Finanzamt überbringen wollte. Der Doktor hat eine Woche gebraucht, bis er ihn wieder fit hatte. Aber das schlimmste für Mr. Binks war, dass er wegen der Medikamente auf seinen besten Freund verzichten musste.“

„Seinen besten Freund?“, entgegnete Justus skeptisch.

„Ja. Er trägt ihn immer bei sich, in der Innentasche seiner Jacke. Hin und wieder gönnt er sich ein Schlückchen und am Abend auch mal zwei. Und wenn ihr mich fragt... hat er es mit dem Verbot nicht so genau genommen.“ Die alte Dame wuchtete den Pfeffersack von der Theke und begann, die Tütchen säuberlich auf dem Tresen aufzubauen. „Mich wundert, dass er den alten Tom duldet, der hin und wieder in seiner Scheune auf der Pferdekoppel übernachtet. Aber irgendwie scheint er für den Landstreicher etwas übrig zu haben. Was führt euch eigentlich in unser Städtchen?“

„Wir wollen uns die Ausstellung ansehen“, erwiderte Bob.

„Ach, dann seid ihr sicherlich im Golden Nugget unter gekommen. Es ist ein schönes Hotel. Leider kommen viel zu wenig Touristen her. Die Ausstellung wird den Ort wohl endlich etwas beleben.“

Peter runzelte die Stirn. „Meine Herren!“, flüsterte er Bob zu.

„Die Alte hat wohl versehentlich ihr Gedächtnis mit in eine der Tüten gepackt.“

Auch Justus machte ein verwirrtes Gesicht.

Bob unterdrückte ein Grinsen. „Eigentlich sind wir im Gravewood-Inn abgestiegen – das heißt, vorausgesetzt, wir finden es. Sie wollten uns nämlich den Weg erklären.“

„Ach, tatsächlich? Wo hab ich nur meine Gedanken. Jaja, da plaudere ich und plaudere und vergesse ganz, euch den Weg zu sagen.“ Die Alte wackelte nachdenklich mit dem Kopf.

„Also, es ist ganz einfach. Ihr folgt der Hauptstraße und biegt an der Kirche links ab. Dann immer geradeaus, an der Radding-Farm vorbei bis ihr auf den Gasthof stoßt. Aber vor Mr. Radding muss ich euch warnen. Er ist etwas eigenwillig. Letztens ist er mit der Mistgabel...“

„Äh, vielen Dank“, fuhr Justus hastig dazwischen.

„Mein Freund möchte pünktlich zum Abendessen kommen“, erklärte Bob mit einem amüsierten Augenzwinkern. Dann lächelte er der alten Dame noch einmal charmant zu und verließ mit Justus und Peter den Store.

Draußen atmete Peter hörbar auf. „Mann, war die nervig! Also ich möchte hier nicht wohnen. Da weiß ja jeder was ich zum Frühstück gehabt habe.“

„Aber es hat sich gelohnt“, schmunzelte Bob. „Justus war endlich einmal sprachlos.“

„Ich war nicht sprachlos“, entgegnete der Erste Detektiv schnell. „Ich hab mich nur zurück gehalten.“

Peter warf den beiden einen aufmunternden Blick zu. „Auf, Kollegen; das Gravewood-Inn wartet auf uns!“

Cud Readavall

Das Gasthaus zu finden, war wirklich kein Problem. Es lag etwas abgelegen im Wald, der den ganzen Ort umgab. Ein breiter Bach schoss dicht an ihm vorbei, den Hang hinab. Der alte Bau sah recht seltsam aus. Große graue Natursteine bildeten die Mauern, und die Fenster waren zum Teil von Efeu umrankt. Aus dem Pyramidendach traten kleinere Dachteile hervor, deren Giebel schwungvoll geformt und mit Ornamenten verziert waren. Alles in allem machte es einen majestätisch-düsteren Eindruck und wollte gar nicht so recht zum Rest des Örtchens passen.

„Das muss einmal ein Sonderling gebaut haben“, stellte Peter fest. „Es sieht aus wie aus einer anderen Welt. Schaut euch nur die vielen Erker an!“

„Das Wort Erker kommt aus dem Französischen und bedeutete ursprünglich soviel wie Schießstand. Im Mittelalter befanden sich hinter solchen Mauerausbuchtungen Bogenschützen, die ein Gebäude bewehrten. Von dort aus bot sich ein guter Überblick, um mögliche Angreifer zielsicher bekämpfen zu können. Einige Erker wurden sogar mit einem Loch nach unten versehen, aus dem heißes Öl oder Pech auf die Feinde gegossen wurde. Daher nennt man sie auch Pechnase...“

„Justus...“

„Auch der Abort war häufig in Erkern untergebracht, so dass das, was man nicht bei sich behalten wollte, nach draußen fallen konnte. Bisweilen umgab an heißen Tagen ein recht ge-

wöhnungsbedürftiger Geruch die Burg, und zwang die feinen Herrschaften eine Sommerresidenz zu beziehen.“

„Justus...“

„Seit der Spätgotik...“

„Justus! ...Danke.“ Peter entspannte seine entgleisten Gesichtszüge. „Ich habe Ferien und in denen will sich mein Gehirn von solchen Attacken erholen. Wenn ich ein Wörterbuch brauche, sage ich bescheid. Im Übrigen hatte ich bis zu deinem letzten Satz noch Appetit.“

„Wenn du solche Ausführungen nicht als ‚Attacke‘ sehen würdest, könnte sich das positiv auf deinen Bildungstand auswirken“, antwortete der Erste Detektiv trocken.

„Meine Bildung steht im Moment aber nicht zur Debatte, sondern eher im Ruhestand. Kommt, lasst uns lieber hinein gehen. Ich bin gespannt, ob das Haus von innen hält, was es von außen verspricht.“

Sie betraten eine kleine Empfangshalle, die wohl zugleich als Aufenthaltsraum fungierte. Im vorderen Bereich befand sich ein Hölzerner Tresen, auf dem eine Klingel stand. Die drei Detektive blickten sich um. Niemand war zu sehen. Nur die Gesichter der großen Bilder an den Wänden schauten neugierig auf die Besucher herab. Auf dem grauen Steinfußboden lagen orientalisch gemusterte Läufer, die ihre Schritte dämpften. An der gegenüberliegenden Wand war ein breiter Durchlass eingehauen, über dem groß die Worte „Zum Speisesaal“ prangten. Weiter hinten im Raum erstreckte sich ein hohes Bücherregal bis zu einem großen Kamin in einer Ecke, vor

dem einige dunkelrote Sessel standen. Daneben war eine schwere, beschlagene Holztür in die Wand eingelassen.

Bob betätigte die Klingel. Kurz darauf erschien ein großer, rundlicher Mann im Türrahmen neben dem Empfangstresen und wischte sich gerade noch die Hände an einer blauen Küchenschürze ab.

„Ah, die Herren aus Rocky Beach! Willkommen im Grave-wood-Inn! Ich bin Thomas Jenger, der Wirt dieses Gasthauses und der Handlanger meiner Frau.“ Er lachte laut. „Sie ist gerade in der Küche und richtet das Abendessen. Dazu muss ich noch ein paar Kartoffeln schälen. Aber die Herren möchten sich wahrscheinlich vor dem Essen noch frisch machen. Ich werde Ihnen die Zimmerschlüssel geben.“ Er verschwand hinter dem Tresen und tauchte kurz darauf mit drei Schlüsseln wieder auf. „Ihre Zimmer befinden sich im ersten Stock. Gleich die Treppe hier hinauf. Wenn Sie nachher Lust haben, können Sie sich im Gästebuch verewigen. Ich bin stolz auf jeden Besucher.“ Mit diesen Worten übergab er den dreien die Schlüssel und die Jungen gingen nach oben.

„Nach der alten Dame im Kramladen ist Jengers Erscheinung richtig angenehm“, bemerkte Bob, während sie die Treppe erklimmen.

„Ja“, stimmte Justus zu, „er macht einen netten Eindruck. So, da wären wir. Diese Zimmer sind wohl unsere.“

Nach einer Viertelstunde hatten die drei ??? ihre Sachen verstaut.

Als der Zweite Detektiv die Empfangshalle betrat, saßen seine Freunde bereits in weichen Ohrensesseln vor dem leeren Kamin.

„Irgendwie urig hier“, bemerkte Justus, als er Peter kommen sah.

„Ja“, entgegnete dieser, „und die Zimmer sind klasse. Meins hat einen von diesen Erkern mit Aussicht zum Waldweg.“

Bob lehnte sich entspannt zurück. „Ich freue mich schon auf nachher, dann können wir gemütlich am Feuer sitzen und den morgigen Tag planen.“

„Ich würde gerne nach dem Essen erst einmal eine Erkundungsrunde drehen“, warf Peter ein und ließ sich ebenfalls in einen der Sessel fallen.

„Ist mir recht.“ Justus klopfte leicht auf seine Leibesfülle. „Mann, hab ich jetzt Hunger!“

In diesem Moment waren Schritte auf der Treppe zu hören und ein elegant gekleideter Mann kam herunter. „Guten Abend.“ Er musterte die Jungen mit einem kurzen Blick und setzte sich in einen der freien Sessel vor dem Bücherregal.

„Guten Abend“, erwiderte Justus. „Es freut mich, endlich einen weiteren Gast zu sehen. Wir dachten schon, außer uns wäre niemand hier.“

Der Mann lächelte. „Keine Sorge. Es ist zwar nur ein kleines Gasthaus, aber es ist belegt wie nie zuvor. Muss wohl an der Ausstellung liegen. Sie zieht überraschend viele Touristen an. Wahrscheinlich nutzen einige Gäste die Zeit aus und sind noch nicht zurück.“

„Das klingt, als ob Sie öfter hier logieren würden“, forschte Justus.

„In der Tat. Ich komme gern her, weil es so ruhig gelegen ist. Mein Name ist übrigens van Snyder.“

Bobs Blick fiel auf die schwere, beschlagene Holztür. „Wissen Sie, wo es da hingehet?“

„Nun, soviel ich weiß, hat hier früher ein Schmied gewohnt. Das ist der Weg zur Schmiede. Sie muss sich unten im Haus befinden. Von außen gibt es auch noch einen Eingang, unten am Hang. Aber den Gästen wird dieser Raum nicht zur Verfügung gestellt.“

Eine Glocke ertönte.

„Das klingt, nach dem Aufruf zur Befriedigung meiner geheimsten Gelüste.“ Mit einem beseelten Gesichtsausdruck wuchtete sich der Erste Detektiv aus seinem Sessel. „Ich würde sagen... immer dem Duft folgen.“

Im Speiseraum hatten tatsächlich schon weitere Gäste Platz genommen. Ein junger Mann blickte gelangweilt aus dem Fenster. Neben ihm saß eine Dame, die wohl seine Freundin sein musste und entsetzt die Menuekarte studierte. „Brat, es gibt Kartoffelsuppe, Farmerpfanne mit Salat und zum Nachtisch Vanilleeis. Das sind mindestens 20 Punkte! Wo soll ich die nur wieder einsparen?“

„Schatz, du gefällst mir auch pummelig.“

„Willst du damit sagen, dass ich zu dick bin?“

„Äh...nein, ich...“

Angesichts des nun folgenden hilflosen Mienenspiels musste Bob grinsen, doch er wartete Brats Reaktion nicht ab, sondern

widmete seine Aufmerksamkeit den anderen Gästen, während er mit seinen Freunden auf einen freien Tisch zu steuerte. In einer Ecke saß ein Mann in Jeans und Turnschuhen, wohl ein Rucksacktourist. Ein älterer Herr unterhielt sich am Nebentisch angeregt mit einem grauhaarigen Ehepaar über die Ausstellung. Damit war der kleine Raum auch schon gerammelt voll.

Das Abendessen war vorzüglich. Mrs. Jenger hatte scheinbar nicht nur ihren Mann, sondern auch die Küche gut im Griff. Nachdem sie nun ihre Kräfte wieder hergestellt hatten, machten sich die drei ??? auf, um die Gegend zu erkunden. Sie folgten dem Waldweg in die Richtung, die sie noch nicht kannten. Peter hatte auf seiner Karte einen Rundweg ausgemacht, der sie, begleitet vom würzigen Aroma tausender Kiefern, durch das umliegende Waldgebiet führte. Die Freunde genossen die Stille und das Gefühl, nun eine ganze Woche ohne Schule oder sonstige Unannehmlichkeiten vor sich zu haben.

Nach ungefähr einer Stunde hatten sie das Gasthaus schon fast wieder erreicht. Die Sonne war gerade untergegangen und der letzte Schimmer des Tages drang durch die Bäume, als sie an eine kleine Lichtung kamen. Im Abstand von ungefähr drei Metern bildeten sieben knorrige Eichen einen Halbkreis. Ihre langen Schatten glitten stumm durch das trockene Gras und überzogen es mit dunklen Schleiern. Etwa in der Mitte des Ringes ragte ein großer, von Moos und Flechten bedeckter Stein aus dem Halbdunkel. Eine düstere Stimmung lag über der Szenerie.

Von einem unheilvollen Zauber ergriffen waren die drei ??? stehen geblieben.

„Wie ein längst vergessenes Mahnmal“, murmelte Bob.

Peter runzelte die Stirn. „Wo kommen hier wohl Eichen her? Die gibt es in dieser Gegend doch sonst nicht.“

„Vermutlich hat sie jemand absichtlich gepflanzt“, meinte Justus. „Das würde auch ihre präzise Anordnung erklären.“

Bob war auf den Stein zugegangen. „Seht mal, hier ist eine Inschrift.“

Tatsächlich. Die Buchstaben waren von Wind und Wetter zwar stark verwittert, aber dennoch lesbar.

„Der Stein muss ziemlich alt sein.“ Bob versuchte, die Lettern zu entziffern. Unwillkürlich senkte sich seine Stimme, als er las:

*„Wenn sich die
Dunkelheit
über die Dinge senkt
Leuchtet das einstige
Glück
nur noch im Herzen.“*

Cud Readaval “

Peter blickte sich verstohlen um. „Ist ja geradezu unheimlich passend“, bemerkte er. „Ausgerechnet jetzt, wo es Dunkel wird. Als hätte jemand den Stein nur hier aufgestellt, damit wir ihn in diesem Augenblick finden.“

Auch Bob beschlich ein mulmiges Gefühl als er raunte: „Seltsam... plötzlich ist mir, als würden wir beobachtet.“

Haarsträubender Todesfall

Justus sah seine Kollegen amüsiert an. „Das werden sich wohl schon viele Spaziergänger gedacht haben. Dieser Spruch passt schließlich jeden Abend neu. Aber mal abgesehen davon... wer ist Cud Readavall?“

„Keine Ahnung“, gestand Peter. „Der Kerl hat sich mir noch nicht vorgestellt.“

Bob zuckte mit den Schultern. „Vielleicht ein lokalberühmter Dichter.“

„Jedenfalls ein Mensch, mit Hang zum Dramatischen oder mit Depressionen“, folgerte Justus. „Über den Zweck dieses Steins bin ich mir allerdings noch im Unklaren.“

Wieder im Gasthaus machten sich die drei ??? auf die Suche nach Mr. Jenger, um mehr über die seltsame Lichtung in Erfahrung zu bringen. Doch er war nicht aufzufinden. Auch seine Frau schien gerade abwesend zu sein.

Auf der Treppe stießen sie fast mit der alten Dame zusammen, die beim Abendessen an ihrem Nebentisch gesessen hatte. Sie rückte ihre Brille zurecht und sah die Jungen bedauernd an. „Ach, entschuldigen Sie. Ich war ganz in Gedanken.“

„Keine Ursache“, entgegnete Peter. „Haben Sie vielleicht Mr. Jenger gesehen? Wir hätten da eine Frage an ihn.“

„Nein, tut mir Leid. Vielleicht ist er draußen bei seinen Bienenkörben. Er hat mir nämlich erzählt, dass er nebenbei eine

kleine Imkerei betreibt, nicht weit vom Haus entfernt im Wald. Sein Honig soll ganz hervorragend sein.“

„Na, dann müssen wir uns wohl noch gedulden.“ Justus sah etwas betrübt drein. Er schätzte es nicht, wenn ein Rätsel ungelöst blieb.

„Vielleicht kann ich Ihnen weiter helfen. Was für eine Frage ist es denn?“

„Unweit des Hauses haben wir auf einer Lichtung einen Stein mit einer Inschrift gefunden. Er muss sehr alt sein. Wissen Sie etwas darüber?“

„Hmm... einen alten Stein? Nein, davon hab ich noch nichts gehört. Ich kenne mich mit der Geschichte des Ortes auch nicht aus. Ich bin das erste Mal hier. Aber vielleicht weiß Mr. van Snyder etwas davon. Er hat uns bereits heute morgen einige interessante Dinge über Seven Oaks erzählt. Oh, da fällt mir ein, ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Mein Name ist Mrs. Nickelson.“

„Angenehm.“ Die Jungen nannten ebenfalls ihre Namen. „Schade, Mr. van Snyder ist bereits zu Bett gegangen. Dann werden wohl morgen fragen müssen. Schlafen Sie gut, Mrs. Nickelson.“

Die alte Dame wünschte ihnen noch eine gute Nacht und begab sich in die Bücherecke, um zu lesen, während sich die drei ??? müde die Treppe hinauf schleppten.

Peter gähnte. „Also, Freunde, mir reicht's. Von mir aus kann Mr. Jenger bei seinen Bienen übernachten. Ich werde mich jetzt in die Poofe hauen.“

„Der Gedanke scheint vernünftig“, fand Justus. „Morgen wird wahrscheinlich ein langer Tag, wenn wir die Ausstellung ganz sehen wollen.“

„Ich freue mich schon unbändig“, flunkerte der Zweite Detektiv. „Einen ganzen Tag voller gelehrter Abhandlungen des Justus Jonas über Pony Express, Goldrausch, Eisenbahn, Architektur und Zivilisationsstadien. Soviel zum Thema Ferien.“ Er grinste.

„Ach“, Bob schlug ihm auf die Schulter, „du wirst es schon überleben.“

„Na, hoffentlich! Und hoffentlich bekomme ich davon keine Alpträume.“

„Bestimmt weniger als ich von deinen Horrorgeschichten bekomme.“

Der zweite Detektiv machte ein ernstes Gesicht. „Hör bloß auf. Das erinnert mich wieder an diesen seltsamen Stein. So langsam kommt mir es vor, als wäre er aus einem meiner Bücher entsprungen.“

„Mach keine Witze!“, hauchte Bob entsetzt. „Für solche Vorstellungen bin ich um diese Zeit nicht mehr zu haben.“

Die Freunde verabschiedeten sich und fielen müde in ihre Betten. Es dauerte nicht lange, da hatte sie die Traumwelt in ihren Bann gezogen.

Um halb elf am nächsten Morgen standen sie vor der alten Stadtbibliothek, in deren Räumen die Exponate aufgebaut waren. Justus Laune hielt sich in Grenzen, weil beim Frühstück weder Mr. van Snyder, noch ihr Wirt anzutreffen gewesen

waren. Doch die Aussicht auf den Besuch der Ausstellung hellte seine Stimmung zusehends wieder auf. Um das ehrwürdige Gebäude ballte sich ein dichter Blechring. Stoßstange an Stoßstange standen die Autos und eine emsige Politesse hatten alle Hände voll damit zu tun, die vielen Parksünder mit Strafzetteln zu versehen.

„Hollabach!“ staunte Bob. „Hier ist ja mächtig was los. Hätt’ ich nicht gedacht.“

„Sieht aus, als ob die Ausstellung dem Ort jede Menge Gäste beschert.“ meinte Justus. „Schaut euch nur die Schlange an der Kasse an!“

„Na toll!“ Peter legte die Stirn in Falten. Er verspürte wenig Lust, sich die nächste halbe Stunde die Beine in den Bauch zu stehen, aber daran führte kein Weg vorbei, und so reihte er sich mit Justus und Bob in die Menge der Wartenden. Müßig ließ er den Blick über den belebten Vorplatz schweifen. Es schien ihm unbegreiflich, dass so viele Leute weite Wege auf sich genommen hatten, bloß um in einem winzigen Kaff eine Ausstellung über ein so fades Thema wie die Geschichte Nordamerikas zu sehen. Dabei fiel sein Blick auf einen kleinen Stand mit einem großen Transparent, auf dem in grünen Lettern „Erhaltet das Waldgebiet!“ zu lesen war.

In diesem Augenblick trat ein junger Mann auf die Freunde zu. „Darf ich euch ein Informationsblatt zum Schutz unseres Waldgebiets geben?“

Ehe er wusste, wie ihm geschah, hatte Peter den Zettel bereits in der Hand und hörte Bob sagen: „Wir sind gestern ein biss-

chen in der Gegend gewandert. So schlimm sah es eigentlich gar nicht aus.“

„Nein, noch nicht“, entgegnete der Umweltschützer. „Aber wenn es mit dem Tourismus so weiter geht, wird der Wald wohl neuen Bauten weichen müssen. Außerdem steigt die Luftverschmutzung mit den vielen Autos stark an und belastet das Ökosystem. Ganz zu schweigen von den vielen Wandernern, die die Natur als ihren persönlichen Erholungspark sehen und sich darin benehmen, wie die berühmte Axt im Walde.“

Justus warf einen Blick über Bobs Schulter hinweg auf den Zettel. Dann meinte er: „Bestehen denn reelle Chancen, dass das etwas bringt?“

„Wir hoffen es. Eine andere Chance haben wir nicht. Wir...“
Weiter kam er nicht, denn weiter vorne in der Schlange war Unruhe entstanden. Ein kleiner, alter Mann stand wütend daneben und beschimpfte die Wartenden, während er drohend mit seinem Krückstock durch die Luft wedelte. „Verziehen Sie sich gefälligst dorthin, wo Sie her kommen, und nehmen Sie Ihren Dreck und ihren Krach gefälligst mit! Was fällt Ihnen eigentlich ein, hier unsere Straßen zu verstopfen? Es kommt ja kaum noch wer durch!“

Einige Menschen wichen erschrocken zurück, andere begannen, sich aufzuregen. Der Umweltschützer verzog missmutig das Gesicht.

Justus beobachtete ihn dabei. „Schlecht fürs Image, was?“

„Ja. Leute wie er machen unseren Ruf kaputt. Wir wollen die Leute informieren, nicht vergraulen. Leider denken nicht alle

so. Mittlerweile haben sich in unserem Städtchen zwei Fraktionen gebildet: Die eine besteht aus denen, die vom Tourismus leben und die andere aus dem Rest. Farmer und andere Alt-eingesessene möchten keine Veränderung, und einige tragen diese Meinung etwas zu offen aus. Mein Verein will lediglich die umliegende Natur erhalten. Doch auf Dauer wird es nur ein Kampf um das ‚wie‘ sein, wie Tourismus und Seven Oaks miteinander übereinkommen.“

Inzwischen hatte sich der alte Mann wieder beruhigt und war brummend von dannen gezogen.

Kurze Zeit später atmeten die Jungen die bedeutungsschwangere Luft der Geschichte.

Nachdem er von seinen Freunden durch diverse Räume geschleift worden war, lehnte der Zweite Detektiv nun mit dem Rücken an einer Glasvitrine voll uralter Zeitungen aus Kalifornien und widmete seine Aufmerksamkeit den Besuchern. Amüsiert beobachtete er eine Gruppe Studenten, die ihrem Professor wie einem Guru von Exponat zu Exponat folgten und andächtig an seinen Lippen klebten. „Die Streber sterben wohl nie aus“, dachte er bei sich.

Da hörte er einen erstaunten Ausruf von Bob: „Mann, das ist ja interessant!“

„Hast du etwas über den Wandel der Punktform im Lauf der Zeit gefunden?“, witzelte Peter, doch dann sah er, dass Justus und Bob bereits in einen Artikel vertieft waren, der ihre ganze Aufmerksamkeit in Beschlag nahm:

„SEVEN OAKS GAZETTE, 12.7.1857

Mysteriöser Todesfall – Schmied gräbt sein eigenes Grab

In der Nacht zu heute verstarb der Schmied Cud Readavall unter mysteriösen Umständen. Augenzeugen berichten von seltsamen Vorkommnissen. So habe er sich bereits vor drei Tagen zurückgezogen, um im Kreis der Eichen ein Grab auszuheben. Außerdem soll er seinen Grabstein selbst in Auftrag gegeben und eigenhändig aufgestellt haben. Scheinbar war dem als Einzelgänger bekannten Mann sein nahes Ende bewusst. Heute Morgen fand man ihn tot in der alten Schmiede auf. Die Todesursache bleibt zunächst unklar. Dr. Barrister stellte am Hals des Toten zwei dicht beieinander liegende Einstiche, ähnlich denen eines Schlangenbisses fest. Nach Meinung des Mediziners hätte jedoch ein Giftschlangenbiss an dieser Stelle zu einem schnelleren Tode geführt. Waren sie der Auslöser für das undurchsichtige Verhalten?

Die Beisetzung erfolgt Morgen um 11.00 Uhr bei den sieben Eichen.“

Keine Einbildung

„Jetzt wissen wir, was es mit dem Stein auf sich hat.“ Bob runzelte die Stirn.

„Das macht mir den Ort nicht gerade sympathischer“, murmelte Peter.

„Aber es macht mich neugierig“, warf Justus ein. „Ein ungeklärter Todesfall... ein hundertfünfzig Jahre altes Rätsel.“

„Man sollte die Toten ruhen lassen“, erwiderte der Zweite Detektiv ernst. „Mich überläuft dabei eine Gänsehaut. Er hat sein eigenes Grab geschaufelt!“

„Ergeht mir ähnlich.“ Auch Bob schien wenig begeistert.

Ohne darauf einzugehen, griff sich Justus plötzlich an den Kopf. „Da fällt mir ein, dass meine Zahnpasta alle ist. Ich werde auf dem Rückweg im Kramladen vorbeischauen müssen.“

Bob und Peter tauschten viel sagende Blicke aus. „Von wegen Zahnpasta“, dachte der Dritte Detektiv. „Er will Informationen.“

Als sie den Kramladen betraten, kam ihnen eine hübsche junge Frau mit zwei riesigen Einkaufstaschen entgegen. Peter hielt ihr galant die Tür auf und erntete einen dankbaren Blick. Schäkernd zwinkerte er ihr zu und sah ihr interessiert nach. Plötzlich spürte er einen leichten Knuff.

„He, hier geht's lang“, grinste Bob.

Justus hielt bereits die Tube in den Händen und hatte das Gespräch wie zu erwarten auf den gestrigen Ausflug gelenkt. „Es ist eine schöne Gegend.“

„Ja, nicht?“, bekräftigte die alte Frau. „Wanderer finden hier das Paradies. Ich bin viel draußen, um dort meine Kräuter zu sammeln.“ Sie zeigte zur Decke.

„Dann kennen Sie bestimmt auch das Grab von Cud Readavall“, forschte Justus.

Bei diesen Worten verdüsterte sich das Gesicht der alten Frau. Ihr Blick fuhr kurz herum, als wolle sie sicherstellen, dass niemand in der Nähe war. „Ihr wart an seinem Grab?“

Die Jungen nickten.

„Das ist ein gespenstischer Ort. Der alte Readavall hat ihn selbst geschaffen. Er war eine undurchsichtige Gestalt. So erzählt man zumindest. Er hat sich hier während des Goldrausches als Schmied niedergelassen. Von ihm stammen auch die sieben Eichen, die dem Ort seinen Namen gegeben haben. Über das Goldschürfen soll Readavall sehr reich geworden sein, aber nie etwas ausgegeben haben. Nur dieses seltsame Haus hat er davon gebaut, das heute das Gravewood-Inn beherbergt. Unten hatte er seine Schmiede eingerichtet. Ein komischer Kauz. Wenn man der Überlieferung Glauben schenkt, hat er sich schließlich ganz dorthin zurückgezogen. Niemand hat ihn besuchen dürfen, aber es hieß, er habe seltsame Dinge in seinem Haus gehortet. So soll er sogar einen Sarg als Bett benutzt haben. Darin hat man ihn schließlich begraben.“ Sie zog ein Tuch hervor und wischte damit ein Staubkorn von der Theke.

Die drei ??? hatten gespannt zugehört. „Woran ist er denn gestorben?“, lauerte Bob unsicher.

Die alte Dame machte ein geheimnisvolles Gesicht. „Das weiß niemand genau. Und gerade das ist das Unheimliche an der Geschichte. Es heißt, man habe bei ihm zwei Einstiche am Hals gefunden. In den folgenden Nächten hat sich niemand mehr aus dem Haus getraut. Es hieß, der alte Readavall sei von den Mächten der Finsternis besessen gewesen.“

Peter spürte plötzlich, einen Kloß in der Kehle. „Wollen Sie damit sagen, dass er ...?“

Die Frau sah ihn durchdringend an. „Nenn es, wie du willst. Aber was sonst könnte ihn dazu getrieben haben, sein eigenes Grab zu schaufeln? Die Leute meiden diese Stätte, wenn sie können. Es werden grausige Dinge darüber erzählt. Eine junge Frau soll eines Abends in den Wald gegangen sein, um Eicheln für die Schweine aufzusammeln. Als sie zurückkam, waren ihre Kleider zerrissen und ihr Haar hing wirr über die Schultern. Man hat versucht, sie nach ihrem Erlebnis zu fragen, aber sie konnte sich nicht mehr zusammenhängend äußern. Man hat nie herausgefunden, was damals am Grab geschehen ist. Ein andermal sollen zwei Wanderer berichtet haben, wie die Inschrift auf dem Grabstein plötzlich aufglühte, als sie daran vorüber gingen. Ich sage euch, die Stätte ist verflucht und ihr tut gut daran, nicht in ihre Nähe zu gehen.“

Das Feuer knisterte leise und strahlte eine angenehme Wärme aus. Draußen war es bereits dunkel, und die meisten Gäste waren schon zu Bett gegangen. Lediglich die Nickelsons ge-

nossen noch ihre Nachtlektüre in der Bibliotheksecke. Die drei ??? wollten den Tag noch gemeinsam ausklingen lassen und saßen nun vor dem brennenden Kamin, dessen flackerndes Farbenspiel die Schatten tanzen ließ.

Peter streckte sich genüsslich im Sessel. „So lass ich es mir gefallen. Morgens ausschlafen, dann ein kleiner Waldlauf und ein gutes Frühstück. Jeden Tag neue Unternehmungen und abends ein behagliches Plätzchen, an dem man seine müden Knochen wärmen kann.“

„Stimmt“, bemerkte Bob. „Bei diesem Wetter ist es besonders angenehm. Draußen weht ein Sturm, dass man keinen Hund rausschicken möchte. Nur schade, dass dieses behagliche Plätzchen ein riesiges Loch in unsere Kasse reißt. Das müssen wir irgendwie wieder reinholen.“

„Sicherlich hat Tante Mathilda genügend Arbeit zum Aufhalten bereit, wenn wir wieder zurück sind.“ Justus machte ein leidendes Gesicht. Vor seinem inneren Auge türmten sich auf einem Lastwagen Berge von Altmetall und Gerümpel, die nur darauf warteten, von ihm abgeladen zu werden. Er schüttelte sich. „Aber daran wollen wir jetzt nicht denken. Noch ist Urlaub, Kollegen.“

Die große Wanduhr in der Ecke schlug eins.

Peter gähnte. „Schon wieder so spät? Ich glaub, ich werde mich mal auf den Weg nach oben machen.“

Auch Bob reckte sich. Doch bevor er etwas entgegen konnte, flog die Tür auf. Ein eisiger Windstoß flutete den Raum. Mrs. Nickelson entwich ein spitzer Schrei. Die drei ??? fuhren herum und blickten starr auf das Bild, das sich ihnen bot: Das

einfallende Mondlicht umriss die Silhouette einer schwarzen Gestalt, deren weiter Mantel im Sturm flatterte.

Bob atmete erleichtert auf, als er Mr. Jenger erkannte, der hastig hereinstolperte und die Tür von innen verriegelte. Sein graues Haar war vom Wind zerzaust und in seinem Gesicht stand das blanke Entsetzen geschrieben.

Justus sah ihn argwöhnisch an. „Ist alles in Ordnung?“

Ohne zu antworten, eilte der Wirt zum Fenster, öffnete es, warf einen vorsichtigen Blick nach draußen und zog rasch die Schlagläden zu, die er sorgsam von innen verriegelte.

Peter hatte die Aktion misstrauisch verfolgt. „Mr. Jenger?“ begann er vorsichtig, „Ist etwas passiert?“

Mr. und Mrs. Nickelson waren aufgesprungen und starrten wortlos auf den Mann im Mantel. Erst jetzt schien der Wirt die Beobachter zu bemerken. Entgeistert sah er sie an. Dann wankte er auf einen freien Sessel zu und ließ sich mechanisch hinein sinken. Sein Mund öffnete sich, als wolle er etwas sagen, doch die Stimme versagte ihm den Dienst. Einen Moment lang herrschte eine unangenehme Stille, bis er zitternd hervorbrachte: „Er ist zurückgekehrt!“

Die Worte des Mannes standen für einige Augenblicke unheilvoll im Raum. Mrs. Nickelson griff instinktiv nach der Hand ihres Mannes. Mit bleichem Gesicht saß der Wirt da und starrte sie an.

Dann durchbrach Justus die Stille: „Ich fürchte, Sie müssen sich genauer erklären. Wer ist zurückgekehrt?“

Der Wirt tat einen tiefen Atemzug, dann begann er in langsamen, betonten Worten zu berichten: „Ich war gerade auf dem

Weg zu meinen Bienenstöcken. Dieser Sturm! Ich musste nachsehen, ob die Körbe noch standen. Wie leicht hätte einer umfallen oder durch einen herabfallenden Ast beschädigt werden können! Ich ging also den Waldweg entlang, die Taschenlampe in der Hand. Kurz vor der kleinen Lichtung hörte ich ein seltsames Geräusch. Ich verlangsamte meine Schritte und horchte angestrengt in die Dunkelheit. Irgendetwas sagte mir, dass da etwas nicht stimmte. Als ich die Lichtung erreicht hatte, sah ich frisch aufgeschichtete Erde um das Grab liegen. Es war offen. Ich leuchtete mit meiner Taschenlampe hinüber, um es genauer sehen zu können. Da...“ Er stockte und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht.

Die Zuhörer hingen gebannt an seinen Worten.

Mit bebender Stimme fuhr er fort: „Da erschien plötzlich eine bleiche, knochige Hand am Rand des Loches. Sie war über und über mit Erde beschmiert. Ich war so erschrocken, dass ich die Taschenlampe fallen ließ. In ihrem Schimmer konnte ich erkennen, wie er aus seinem Grab heraus stieg. Ein gebückter, schwarzer Schatten mit einem weiten Umhang. Sein Gesicht war bleich, die Augen rot glühend. Er öffnete den Mund und bleckte zwei lange Eckzähne. Es war ein Vampir, ich hab es deutlich gesehen! Ich war wie erstarrt. Aber bevor er mich packen konnte, gab ich Fersengeld. Ich bin noch nie in meinem Leben so schnell gelaufen wie dieses Stück Weg hierher.“ Er warf einen bangen Blick zur Tür, als erwarte er, der Untote könne jeden Moment herein kommen. Doch alles blieb ruhig.

Mr. Nickelson hielt tapfer die Hand seiner Frau. „Das ist ja ungeheuerlich!“, rief er. „Sind Sie sich sicher, dass Ihnen Ihre Phantasie da keinen Streich gespielt hat? Immerhin war es Nacht und im Schein einer Taschenlampe...“

„Ich weiß, was ich gesehen habe!“, fuhr Jenger auf. „Ich bin schon oft mit der Taschenlampe unterwegs gewesen und kann meine Umwelt durchaus in ihrem Licht einschätzen. Es war ein Vampir.“ Er machte eine kleine Pause. Dann fügte er gedämpft hinzu: „Es war Cud Readavall.“

Oder etwas ganz anderes

Peter schluckte. Auch seinen Kollegen schienen die Worte eine Gänsehaut über den Rücken zu jagen. Mrs. Nickelson sank entsetzt in den Sessel.

„Wir haben von ihm in der Ausstellung gelesen“, erklärte Justus, nachdem er sich gesammelt hatte. „Aber meinen Sie nicht, dass diese Schlussfolgerung einer soliden Grundlage entbehrt?“

Mr. Jenger sah verwirrt auf. „Wie bitte?“

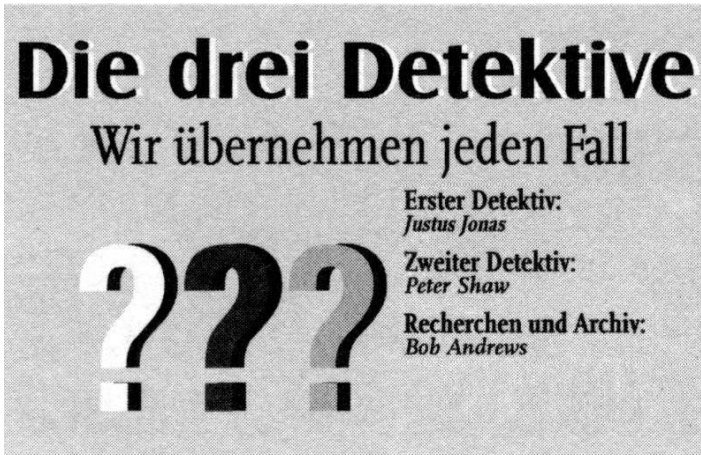
„Er meint, dass es sich ziemlich unglaublich anhört“, übersetzte Bob.

„Wollen Sie damit sagen, ich erzähle hier Märchen?“ Mr. Jenger sah den Dritten Detektiv wütend an.

„Nein, nein!“, entgegnete dieser schnell. „Es ist nur, weil... vielleicht steckt ja etwas ganz anderes dahinter.“

„Etwas anderes?“ Nun hatte sich auch Mrs. Nickelson wieder gefasst. „Junger Mann, was sollte das sein? Mr. Jenger hat doch gesehen wie der Vampir aus dem Grab gestiegen ist.“

„Wir möchten natürlich Abstand von jedweder Unterstellung nehmen, aber vielleicht können wir Licht in diese seltsame Angelegenheit bringen.“ Justus zog eine kleine Blechschachtel hervor, entnahm ihr eine Karte und reichte sie dem Wirt, der sie skeptisch in Augenschein nahm.



Mrs. Nickelson hatte sich neugierig vorgebeugt, um mitlesen zu können. Nun schlug sie erleichtert die Hände zusammen. „Detektive! Wer hätte das gedacht? Da fühlt man sich ja sogleich viel sicherer. Sie können doch den Vampir unschädlich machen?“

Justus errötete. „Nun, wir haben schon einige Fälle gelöst, in denen es um vergleichbare Phänomene ging. Doch versprechen können wir natürlich nichts.“

Der Wirt warf den Jungen einen ernsten Blick zu. „Sie wissen, dass das gefährlich werden könnte?“

Die Jungen nickten.

„Wir werden vorsichtig sein, Mr. Jenger. Das sind wir immer.“

„Das ist Ansichtssache“, murmelte Peter so leise, dass es niemand hörte.

„Gut.“ Der Wirt gab Justus die Karte zurück. „Versuchen Sie herauszubekommen, was es mit diesem Vampir auf sich hat. Aber nehmen Sie sich in Acht. Ich möchte meinen Gästen keine Leichen zumuten. Für alle Fälle werde ich gleich mor-

gen den Sheriff informieren. Das erscheint mir am sichersten.“

Mrs. Nickelson sah ihn dankbar an. Es schien sie ein wenig zu beruhigen, dass nun etwas unternommen wurde.

Die drei ??? verabschiedeten sich.

Wenig später saßen sie zur Beratung auf Bobs Zimmer zusammen.

„Also, wie wollen wir vorgehen?“ fragte der Dritte Detektiv.

„Hmm...“ Peter runzelte die Stirn. „Wie kann denn eine 100 Jahre alte Leiche ihrem Grab entsteigen? Die müsste doch längst vermodert sein. Und wieso hat sie es eigentlich nicht schon vorher getan?“

„Genau das ist die Frage, die es hier zu klären gilt.“ Justus hatte es sich in einem Sessel bequem gemacht und knetete nachdenklich seine Unterlippe. „Lasst uns zunächst einmal die Fakten auflisten. Was wissen wir?“

„Jemand entsteigt mitten in der Nacht einem Grab und wird von Mr. Jenger beobachtet.“ kam Bobs Antwort.

„Genau genommen wissen wir das nicht einmal“, erwiderte Justus. „Es kann sich ebenso um Einbildung oder eine Erfindung handeln.“

„Aber warum sollte Mr. Jenger so etwas erfinden?“

„Vielleicht will er sich wichtig machen. Oder es geht ihm darum, Neugierige anzulocken, weil sein Hotel so schlecht besucht ist“, vermutete Justus.

„Mr. Jenger war fix und alle. Wenn er das nur gespielt hat, gehört er nach Hollywood.“ Der Zweite Detektiv richtete sich auf dem Bett auf und sah seine Kollegen skeptisch an.

„Hmm... du hast Recht, aber wir sollten ihn trotzdem nicht außer Acht lassen. Auch, wenn er unser Auftraggeber ist, hätte er immerhin ein Motiv.“

Bob griff nach einem Notizblock. „Angenommen, seine Geschichte stimmt, wer könnte es noch gewesen sein?“

„Du hast es doch gehört. Mr. Jenger hat einen Vampir gesehen. Die Beschreibung war ziemlich detailliert. Das war kein Mensch.“

„Peter, Vampire kommen nur in deinen Büchern vor. Mir scheint, du liest wirklich zuviel darüber. Solange mir niemand die Existenz von Untoten beweist, bin ich davon überzeugt, dass wir es hier ausschließlich mit Normalsterblichen zu tun haben. Entweder Mr. Jenger hat sich da was eingebildet oder der, der dem Grab entstieg, hat es darauf angelegt, als Vampir erkannt zu werden.“

Der Zweite Detektiv ließ sich seufzend zurück fallen. Gegen Justus Hang zur Logik hatte er auf der Emotionsebene keine Chance. Andererseits empfand er es als angenehm beruhigend, dass ihn sein Freund damit langsam auf den Teppich zurückholte.

„Wie die Leute reagieren ist schwer abzusehen“ unterbrach Bob ihr Intermezzo. „Es könnte genauso gut sein, dass jemand die Gäste aus dem Gravewood-Inn vergraulen will.“

„Kein schlechter Gedanke. Dann würde wohl am ehesten das Golden Nugget davon profitieren. Wir sollten die Betreiber einmal unter die Lupe nehmen.“

„So abergläubisch, wie die Leute hier sind, wird sich die Sache schnell herum sprechen“, meinte Peter. „Dann kann es gut sein, dass die Touristen allesamt die Flucht ergreifen. Davon hätte auch das Golden Nugget nichts.“

„Aber wiederum die Umweltschützer. Vielleicht will da jemand die Ausstellung sabotieren.“

„Oder es ist ganz einfach ein Verrückter.“

„Freunde, ich kann mir nicht helfen.“ Peter lag mit hinter dem Kopf verschränkten Armen auf dem Rücken und starrte düster an die Decke. „Ich habe bei der Sache so ein eigenartiges Gefühl. Es gibt zwar bisher keinen Beweis für die Existenz von Vampiren, aber auch keinen dagegen.“

„Auf alle Fälle sollte sich Bob über Vampire informieren. Es kann uns nur von Nutzen sein, wenn wir Einblick in den dramaturgischen Aufbau der Rolle gewinnen, mit der uns unser Unbekannter konfrontiert.“

Der Dritte Detektiv nickte. „Für deine Reden müsste man sich eigentlich einen Babelfish ins Ohr setzen lassen. Aber ich glaube, ich weiß schon, was du von mir willst. Wird gleich morgen erledigt.“ Er gähnte herzhaft und fügte mit einem Seitenblick auf Peters Unterlage hinzu: „Doch jetzt möchte ich eigentlich nur noch in mein Bett.“

„Ich glaube, ich werde heute Nacht kein Auge zu machen“, entgegnete der Zweite.

Justus streckte sich. „Das wäre aber ungünstig. Wir werden morgen deine Kräfte für weitere Erkundungen brauchen. Während Bob in der Bibliothek zu tun hat, untersuchen wir nämlich das Grab nach Spuren und machen uns auf den Weg zur Radding Farm. Mal sehen, ob auch die schon mit dem Untoten in Kontakt gekommen sind.“

„Na toll!“, stöhnte Peter. „Vom Regen in die Traufe. Erst muss ich mir Sorgen um die Mächte der Finsternis machen und jetzt um Farmer, die mit Mistgabeln auf mich losgehen. Ich danke. Nur für den Fall, dass ich morgen nicht in meinem Bett liege: Vielleicht wird mein Unterbewusstsein heute Nacht von der Vernunft übermannt, und ich schlafwandle nach Hause. Da kann man sich wenigstens im Urlaub erholen.“

Bob und Justus mussten unweigerlich grinsen. Doch das wäre ihnen wohl vergangen, wenn sie auch nur annähernd geahnt hätten, was da auf sie zukam.

Menschen und Aberglaube

„Nicht zu fassen! Und der Sheriff will nichts unternehmen?“ Miss Kittin ließ ihren Teller sinken und starrte Mr. Nickelson, der sich gerade ein paar Würstchen vom Buffet nahm, entsetzt an.

„Er hält es für einen dummen Streich oder eine Einbildung und meint, wichtigeres zu tun zu haben“, entgegnete dieser.

„Fiona, Schatz, nun beruhige dich doch!“ versuchte Mr. Dolan, seine Freundin zu besänftigen. „Der Sheriff hat bestimmt Recht. Es war ein alberner Spaß. Sei doch froh, dass er die Sache vernünftiger angeht, als die übrigen Leute hier.“

Sein Blick wanderte zu den Tischen der Gäste. Überall war der nächtliche Vorfall das Gesprächsthema Nummer eins und Mrs. Nickelson genoss sichtlich ihre Rolle als zuverlässige Informationsquelle, obwohl ihr das Erlebnis deutlich zu schaffen machte.

„Du spinnst wohl?“, protestierte das Fiona-Schätzchen. „Ich werde gleich nach dem Frühstück die Koffer packen. Hier hält mich nichts. Selbst, wenn es ein Scherz sein sollte. Ich würde keine Nacht mehr ruhig schlafen, weil ich Angst hätte, eine schaurige Fratze könnte zum Fenster herein sehen.“

„Meine Frau hat auch bereits beschlossen, das Hotel zu verlassen“, klagte Mr. Nickelson. „Ich fürchte, ich werde sie nicht umstimmen können. Naja, vielleicht findet sich ein ruhigerer Ort, an dem wir unseren Urlaub fortsetzen können.“

Gleich nach dem Frühstück machte sich Bob auf zur Bibliothek während Justus und Peter die Grabstätte nach Spuren absuchen wollten. Schon von weitem erkannten sie Mr. Jenger, und einen Mann im schwarzen Talar, die gerade dabei waren, das Loch wieder zuzuschütten.

„Mist“, schimpfte Justus leise vor sich hin. „Soviel also zur Spurensicherung. Hatte das nicht noch Zeit?“

„Halt, warten Sie, Mr. Jenger!“, rief Peter.

Der Angeredete fuhr herum. „Ach, Sie sind 's. Wenn Sie mir helfen wollen, überzeugen Sie Sheriff Rhodan davon, dass dies weder Spaß noch Einbildung ist. Die Nickelsons sind heute Morgen abgereist. Mrs. Kittin und Mr. Dolan konnte ich gerade noch umstimmen. Wenn Readavall noch einmal auftaucht, packen meine Gäste noch allesamt die Koffer.“ Wütend stieß er seine Schaufel in die Erde. „Dies hier ist übrigens Father Johnson. Er war so freundlich, mir zu helfen.“

Der Pfarrer lächelte den Jungen zu.

„Warten Sie bitte noch einen kleinen Moment. Wir möchten uns nach Spuren umsehen.“ Justus begann, die Umgebung des Grabes zu untersuchen.

Leider hatten die beiden Männer ganze Arbeit geleistet. Das Grab war bereits wieder geschlossen, so dass Justus beim besten Willen nicht erkennen konnte, ob es mit der Hand oder einer Schaufel geöffnet worden war. Die Umherliegende Erde war von ihren Stiefeln zertreten. Abdrücke der vergangenen Nacht waren nicht mehr auszumachen.

„Tja, schade“ meinte Peter. „Es hätte uns bestimmt weiter geholfen.“

Mr. Jenger sah etwas zerknirscht drein. „Tut mir leid, daran hatte ich gar nicht gedacht. Ich wollte nur so schnell wie möglich dieses Tor zur Unterwelt geschlossen wissen. Die ganze Nacht hatte ich deshalb ein unwohles Gefühl.“

„Ob das was bringt?“, erwog der Zweite Detektiv. Und dann fügte er etwas vorsichtiger hinzu: „Der Vampir ist ja jetzt irgendwo hier draußen.“

Der Wirt machte ein ernstes Gesicht, antwortete aber nicht. Stattdessen griff Father Johnson in eine Tasche seines Talars und zog ein kleines Fläschchen hervor. Die Jungen sahen zu, wie er den Deckel abschraubte und damit begann, kreisförmig die Erde um das Grab mit dessen Inhalt zu beträufeln. Dabei murmelte er lateinische Worte.

„Er zieht einen Kreis aus Weihwasser“, flüsterte Justus Peter zu, der die Aktion verwirrt verfolgte. „Das soll den Vampir wohl fernhalten.“

Der Zweite Detektiv nickte.

Als Father Johnson die Handlung beendet hatte, verabschiedete sich Jenger. Er wollte noch nach seinen Bienenkörben sehen.

Der Erste Detektiv nutzte die Gelegenheit, um den Pfarrer eine heikle Frage zu stellen, die ihm auf den Nägeln brannte: „Glauben Sie wirklich an einen echten Vampir?“

Der Mann lächelte. „Nun, mein Sohn, das ist nicht leicht zu beantworten. Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, die wir uns nicht vorstellen können. Aber, ob es ein echter Vampir ist, ist eigentlich gar nicht wichtig. Ich bin in erster Linie um das Wohl von Mr. Jenger besorgt, und es schien mir rat-

sam, ihm diesen Gefallen zu tun. Vielleicht beruhigt sich die Angelegenheit nun.“

„Ist so etwas hier denn schon einmal vorgefallen?“

„Nein. Seid ich denken kann meiden die Einwohner Readavalls Grab. Man erzählt sich schaurige Dinge darüber, doch noch nie hat jemand damit leibhaftige Erfahrungen mit dem alten Readavall persönlich machen müssen.“

Die beiden Freunde waren kaum zehn Minuten gegangen, als zwischen den Bäumen das Haupthaus der Raddingfarm auftauchte. Ein hoher Zaun umgab das Anwesen und dirigierte die Besucher an ein kunstvoll verziertes, schmiedeeisernes Tor. Die Jungen warfen einen Blick durch das Gitter. Niemand war zu sehen. Der Erste Detektiv griff nach der Klinke. Sie ließ sich quietschend nach unten drücken, doch das Tor war verschlossen. Da spürte Justus plötzlich einen Knuff in die Seite. Peter blickte mit angewidertem Gesicht nach oben. Vom oberen Querbalken des Tores hing ein totes Huhn herab. Der Kopf war abgetrennt und die Krallen mit einem Band zusammengebunden, das über einen alten Nagel geführt worden war. Am anderen Ende des Bandes hing ein Messer. Der Erste Detektiv zuckte unwillkürlich zurück. Doch bevor er sich zu dem ungewöhnlichen Türschmuck äußern konnte, ertönte plötzlich ein dumpfes Grollen, das den beiden Freunden das Adrenalin in die Adern schießen ließ. Kaum drei Meter von ihnen entfernt lauerte ein schwarzer Dobermann und bleckte die Zähne. Wütend sprang er los, wurde aber von einer langen Kette zurück gehalten.

„Mann, hab ich mich erschrocken!“, keuchte der Zweite Detektiv. „Wo kommt denn der auf einmal her?“

„Wahrscheinlich hat er hinter dem Baum da gelegen“, mutmaßte Justus sichtlich geschockt.

In diesem Moment trat eine Frau aus dem Haus. Sie mochte Mitte fünfzig sein, trug eine schmutzige Schürze über dem grauen Kleid und einen Eimer unter dem Arm. Als sie die Jungen erblickte, blieb sie stehen. „Was wollen Sie?“

„Guten Tag“, grüßte der Erste Detektiv. „Wir kommen von Mr. Jenger und möchten kurz mit Ihnen sprechen.“

Die Frau zögerte einen Moment. „Mein Mann ist nicht da.“

„Das ist auch nicht erforderlich“, rief Justus. „Sie können uns bestimmt ebenso gut Auskunft geben.“

Langsam trat die Frau näher. Vor dem Tor blieb sie stehen, machte jedoch keine Anstalten, die Gäste hereinzubitten.

„Worum geht es denn?“

„Nun...“ Justus überlegte kurz. „Haben Sie gestern Nacht vielleicht etwas Ungewöhnliches gehört?“

„Wenn Sie auf den alten Readavall anspielen, wir sind gewappnet.“

„Sie wissen davon?“

„Mr. Binks hat es uns berichtet als er heute Morgen die Post gebracht hat. Schrecklich! Aber hierher wird er hoffentlich nicht kommen. Wir haben unsere Schwelle sofort geschützt.“

Der Zweite Detektiv zog die Augenbrauen zusammen. „Wie meinen Sie das?“

Die Frau wies auf das Tote Huhn. „Wenn er Blut will, soll er es haben. Aber nicht von uns. Außerdem kann ein aufgehängtes Messer einen Vampir fern halten.“

„Sie kennen sich ja bestens aus.“

„Wenn man hier groß wird, kennt man die Geschichten der Alten gut...“

Weiter kam sie nicht, denn in diesem Moment kam ein Jeep angerast und bremste scharf in einer Staubwolke dicht vor den Jungen. Die Tür schwang auf und ein Mann sprang heraus, eine Doppelflinte im Anschlag. Mit funkelnden Augen trat er näher, das Gewehr auf die Jungen gerichtet. „Was wollt ihr?“, donnerte er. „Verschwindet!“

Die beiden Detektive wichen zurück. „Sir, bitte nehmen Sie die Waffe weg. Wir wollten Ihre Frau nur etwas fragen.“

„Das hat sich jetzt erledigt. Wir wollen hier keine Fremden. Schon gar nicht jetzt.“

„Sir...“

„Henry...“

„Macht, dass ihr weg kommt! Sonst knallt `s, verstanden?“

Peter spürte, wie in ihm die Wut hoch stieg. „Mr. Radding, finden Sie Ihre Reaktion nicht etwas übertrieben?“

„Drei!“

Es knallte, und kurz vor den Füßen des Zweiten Detektivs zersprang ein Stein.

„Komm, das hat doch keinen Sinn!“ Justus packte seinen Freund am Arm. „Reg dich ab, das ist es nicht wert.“

Während sie sich in Richtung Gasthaus davon machten, konnten sie hinter sich noch hören, wie der Jeep startete und auf das Gelände der Farm einbog.

Mythos oder Realität

Als sie ihr Domizil erreichten, waren die meisten Gäste wieder mal außer Haus. Nur Mr. van Snyder saß über ein paar Scheint's sehr alte Bücher gebeugt am Tisch der kleinen Bibliothek. Auch der Dritte Detektiv hatte es sich mit einem guten Schmöker in der Kaminecke gemütlich gemacht. „Was macht ihr denn für lange Gesichter?“

In knappen Worten schilderten die beiden ihre Erlebnisse.

„Und, warst du erfolgreich?“

„Natürlich. Die Bibliothek von Seven Oaks ist gut ausgestattet. Moment.“ Bob kramte nach seinem Notizbuch während die Freunde sich in zwei Ohrensesseln nieder ließen. Dann begann der für Recherchen und Archiv zuständige Detektiv mit seinem Referat:

„Berichte über Vampire sind unabhängig voneinander in vielen verschiedenen Kulturen und zu allen Zeiten zu finden. So lebte zum Beispiel bereits im 11. Jahrhundert ein russischer Prinz, der als ‚Upir Lichy‘ bezeichnet wurde, was angeblich ‚böser Vampir‘ heißt.

Es scheint schier unzählige Auffassungen darüber zu geben, was einen Vampir ausmacht und wie er sich verhält. Die meisten jedoch ernähren sich von Blut, einige wenige von geistiger Lebensenergie.

Ich will hier einmal den gängigsten Vampirtyp beschreiben:

Vampire entstehen auf verschiedene Art. Zum Beispiel durch den Biss eines anderen Vampirs. Allerdings ist nicht klar, ob

man daran sterben oder sogar erst begraben werden muss. Man kann die Verwandlung noch verhindern, wenn der Vampir vor dem Tod des Opfers unschädlich gemacht wird. Auch Menschen, die frühzeitig sterben oder etwas Böses getan haben, können angeblich zu Vampiren werden.“

„Bei Cud Readavall ist es ja wahrscheinlich ein Biss gewesen“, warf Peter ein und ertete dafür einen schiefen Blick von Justus.

Bob nickte nur. Dann fuhr er fort: „Vampire müssen Blut trinken, um zu überleben. Dabei spielt es keine Rolle, ob es Tier- oder Menschenblut ist. Allerdings verleiht Menschenblut eine stärkere Kraft. Überhaupt werden Vampire als äußerst stark beschrieben. Ihre Sinne sollen um ein vielfaches höher entwickelt sein, als die des Menschen. Oftmals entwickeln sie eine spezielle Gabe, wie zum Beispiel die Fähigkeit des Fliegens oder der Telepathie.

Weil sie Gerüche viel besser wahrnehmen können, reagieren sie äußerst empfindlich auf alles, was stark riecht, wie zum Beispiel Knoblauch. Es gibt noch weitere Abwehrmittel: Weihwasser hinterlässt Verätzungen auf der Haut eines Vampirs. Hält man ihm ein Kreuz entgegen, und glaubt an dessen Kraft, so kann der Vampir dem Menschen nichts anhaben.

Es heißt, Vampire können die Wohnung eines Menschen nur betreten, wenn sie eingeladen werden. Allerdings gibt es auch Bräuche, bei denen bestimmte Dinge wie Ahornzweige oder Messer an Türpfosten gehängt werden, um die Untoten abzuhalten. Damit seid ihr ja heute schon in Kontakt gekommen.“

Justus und Peter nickten.

„Vampire sollen von einem seltsamen Zählzwang besessen sein. So streute man früher Senfkörner aus, um sie zu beschäftigen. Auch hat man Mohnsamen mit in die Särge von verdächtigen Toten gelegt, damit sie darin bleiben sollten.“

Der Zweite Detektiv brach in schallendes Gelächter aus. „Von nun an sehe ich Graf Zahl in völlig neuem Licht. Der Arme leidet also unter naturbedingten Zwangsstörungen.“

Auch Bob und Justus mussten lachen. Doch dann mahnte der Erste zur Ordnung: „Weiter, Bob!“

„Also gut. Wo war ich?“ Der Dritte Detektiv überflog mit dem Finger die Seite. „Ah, da... Sie haben keine Seele und darum weder Spiegelbild, noch Schatten. Auch kann man sie nicht fotografieren. Hin und wieder habe ich gelesen, dass Vampire kein fließendes Wasser überqueren können und eine magische Anziehungskraft auf Hunde und Wölfe haben.

Wenn sie nicht mit Holz verletzt werden, heilen ihre Wunden sehr schnell. Töten kann man einen Vampir nur, wenn man ihm einen Holzpflöck durch das Herz oder den Bauchnabel stößt, wenn man ihn dem Sonnenlicht aussetzt, ihn verbrennt oder ihm den Kopf abschlägt.“

„Das erinnert mich an das Buch, das ich gerade lese“, fiel Peter ein. „Darin ist jemand davon besessen, einen Vampir zu töten. Er greift dabei zu denselben Mitteln.“

„Hast du auch etwas über die reale Existenz von Vampiren herausgefunden?“, wollte Justus wissen.

„Ja, hab ich. In New York gibt es seit 1972 eine Forschungseinrichtung, die sich mit der Existenz und dem Wesen von Vampiren beschäftigt: das Vampire Research Center. Gründer

war Dr. Stephen Kaplan. Er schien sich selbst für einen Van Helsing des 20. Jahrhunderts zu halten und behauptete, es gäbe Menschen, die die Inhaltsstoffe menschlichen Blutes vollständig ihrem eigenen Organismus zukommen lassen können, ja sogar auf dieses Blut angewiesen seien. Ohne diese Energiequelle würden sie sterben. Laut Kaplan gibt es weltweit ungefähr 1000 solcher Wesen und sie sollen angeblich bis zu 200 Jahre alt werden. Der beliebteste Aufenthaltsort für Vampire sind nach einem Sprecher des Centrums große Städte, also richtige Metropolen wie New York oder Los Angeles, da die Untoten dort kommen und gehen könnten, wann sie wollten.“

„Da habt ihr es!“ Peter, der bislang lässig im Sessel gelegen hatte, richtete sich schwungvoll auf. „Sogar Wissenschaftler sind überzeugt von der Existenz von Vampiren. Dann haben wir es hier vielleicht doch nicht mit einem Scherz zu tun.“

Bob machte eine besänftigende Handbewegung. „Warte erst mal ab! Ich habe nämlich auch gelesen, dass die Äußerungen dieses Instituts wohl mit Vorsicht zu genießen sein sollen. Die meisten Wissenschaftler sehen diese Forschungen jedenfalls als Haltlos an.

Fest steht allerdings, dass es in der Tat Menschen zu geben scheint, die sich selbst für Vampire halten. Dabei variiert die Intensität von einfachen Rollenspielern bis hin zu Menschen, die sich tatsächlich von Blut ernähren. Dieses Phänomen wird in der Psychologie mit Interesse verfolgt.

Einer der bekanntesten Vampire war sicherlich Vlad Dracula, ab 1476 Herrscher eines Gebietes im damaligen Ungarn.

Er soll Menschen auf grausamste Weise haben töten lassen, um in ihrem Blut zu baden und es zu trinken. Er bekam den Beinamen Vlad Tepes. Das bedeutet so viel wie ‚der Pfähler‘. Warum, wollt ihr lieber nicht wissen. Später wurde Vlad Draculea zum Vorbild für die Romanfigur Dracula.

Die ungarische Gräfin Erzsébet von Báthory soll Anfang des 17. Jahrhunderts eine ganze Reihe junger Mädchen getötet und ihr Blut getrunken haben.

1872 wird in Italien ein Mann namens Vincenzo Verzeni zu lebenslanger Haft verurteilt, weil er Gefallen daran fand, Menschen die Kehle durchzuschneiden um deren Blut zu trinken.

1925 - In Deutschland wird ein Mann aus Hannover, Fritz Harmann, verurteilt. Er biss seinen Opfern in die Kehle um deren Blut zu trinken. Die Kleider und das Fleisch seiner mehr als 20 Opfer soll er verkauft haben, was er bestritt. Es bleibt jedoch die Frage, woher er das Fleisch hatte, welches er spottbillig verkaufte?

1931 - Peter Kurten aus Düsseldorf, ebenfalls in Deutschland, wird hingerichtet nachdem er für schuldig befunden wurde, an die 30 Menschen vergewaltigt, ermordet und deren Blut getrunken zu haben.

1949 - John Haigh, der ‚Vampir von London‘ wird hingerichtet. Blut faszinierte ihn, schon als Kind fügt er sich Wunden zu, um das Blut aufzusaugen. Als sein Blutdurst immer stärker wurde, lockte er Männer und Frauen in sein Atelier, um Blut aus ihren Kehlen zu trinken.

Ich habe allerdings nichts darüber herausgefunden, ob diese Menschen Vampire im klassischen Sinne waren. Dazu hätten sie nämlich zunächst einmal sterben müssen.“

Justus nickte als Bob sein Notizbuch schloss. „Gute Arbeit, Dritter.“

„Danke“, entgegnete dieser und fügte langsam hinzu: „Mir ist bei meinen Nachforschungen vor allem eines klar geworden: Egal, ob wir es mit einem Untoten oder einem Sterblichen zu tun haben... Wir sollten vorsichtig sein.“

Eine unheimliche Begegnung

„Es liegt mir fern, die Zukunft unseres Detektivunternehmens durch leichtsinnige Aktionen zu gefährden“, flötete Peter sarkastisch vor sich hin, als die drei Detektive wachsam den dunklen Waldweg entlang schlichen. „Als ich den Satz gehört habe hätte ich mir gleich denken können, dass du ihn anders auslegen wirst als ich. Eben noch berichtet Bob von diversen Gräueltaten verschiedener Vampire und im nächsten Moment beschließen wir, das Grab zu observieren.“

„Wir wollen nur beobachten, nicht den Vampir stellen“, entgegnete Justus mit gedämpfter Stimme. „Da ist nichts Gefährliches dran. Und was bitte hätten wir sonst als nächstes tun sollen? Es war der einzig logische Schritt, schließlich ist der Vampir dort gesehen worden.“

Peter brummelte noch etwas Unverständliches vor sich hin, als Bob plötzlich stehen blieb. „Sagt mal, riecht ihr das eigentlich auch?“ Er sog prüfend die Luft ein. „Schon beim Gasthaus hab ich es bemerkt.“

„Jetzt, wo du es sagst...“ Justus und Bob schnupperten suchend in verschiedenen Richtungen. Dann blieben ihre Blicke misstrauisch auf dem Zweiten Detektiv haften. Dieser lächelte etwas verlegen.

„Das ist nicht dein Ernst?!“ Bob hob fragend die Augenbrauen.

„Reine Vorsichtsmaßnahme“, entgegnete Peter und zog eine handvoll Knoblauchzehen aus seiner Hosentasche. „Wer weiß, wozu die gut sind.“

„Ich weiß es“, flüsterte Justus. „Dank dieser Aromaspender wird uns der Unbekannte schon von weitem bemerken. Wirf sie weg oder du hast im Ernstfall zwei ohnmächtige Mitstreiter.“

Der Zweite Detektiv sah erst in die fordernden Gesichter seiner Kollegen, dann auf den Inhalt seiner Hand. Mit einem ärgerlichen Seufzer warf er die umstrittenen Objekte ins Gebüsch.

Irgendwo rief ein Käuzchen.

„Lasst uns weiter gehen“, drängte der Erste Detektiv. „Sonst verpassen wir ihn noch.“

Dunkle Wolken verhüllten den Mond, als sie die kleine Lichtung erreichten. Nur schemenhaft konnten sie den Grabstein erkennen, der als schwarzer Schatten aus dem Gras ragte. Bob hatte das Gefühl, jeden Moment könnte die Inschrift zu glühen beginnen. Die drei ??? verhielten einen Augenblick in angemessener Entfernung und lauschten. Der Wind strich durch die Blätter der Bäume. Hier und da knarrte ein Ast. Sonst war nichts zu hören.

„Wie tot“, dachte Bob und es lief ihm ein kalter Schauer über den Rücken.

Ein paar Mondstrahlen bahnten sich den Weg durch einige Wolkenfetzen und fielen auf die Eichen, die nun wie schemenhafte Gestalten die Stätte zu bewachen schienen.

Justus stieß seine Freunde sachte an. Dann beschrieb er mit dem Finger einen Kreis. Peter und Bob nickten. Nahezu lautlos verteilten sie sich um die Lichtung.

Bob kroch in ein nahe stehendes Gebüsch. Von hier aus hatte er einen guten Überblick über den Weg und die Lichtung. Justus war bereits im Dunkel verschwunden, doch der Dritte Detektiv konnte deutlich einen dumpfen Aufprall und ein leises Fluchen hören. Er grinste. Wo war Peter? Bob suchte den Rand der Lichtung ab und konnte gerade noch erkennen, wie sich ein Schatten am unteren Ast einer Eiche empor zog und zwischen den Blättern verschwand. Gut. Alle auf Posten. Nun hieß es abwarten.

Eine knisternde Spannung lag in der Luft.

Justus rieb sich vorsichtig das Knie, mit dem er bei seiner unwilligen Stolperaktion im Dunklen auf einen Stein geschlagen war. Lautloses Umherkriechen war nicht gerade seine große Stärke, da ihn das eine oder andere Speckröllchen doch erheblich in der Bewegungsfreiheit einschränkte. Immerhin hatte er nun eine tiefe Mulde gefunden, in der er geschützt liegen und die Lichtung überblicken konnte.

Wie lange hatten sie nun schon hier verbracht? Er drückte die Leuchtanzeige seiner Armbanduhr. Eine Stunde. Das würde eine lange Nacht werden. Er lenkte seine Konzentration auf den Weg.

Dunkelheit und Stille.

Vom Boden her zog feuchte Kälte auf und drang durch den Stoff seiner Jeans. Justus fröstelte. Hätte er doch bloß eine

Decke mitgenommen! Schwerfällig versuchte er, eine bequemere Position zu finden.

Da hörte er plötzlich ein Geräusch. Abrupt hielt er inne. Was war das? Es kam vom Rande der Lichtung und zwar ganz in seiner Nähe. Angestrengt starrte er in die Dunkelheit. Ein flaues Gefühl beschlich seine Magengegend. Ob die Idee wirklich so gut gewesen war? Schließlich wussten sie noch nicht, mit wem sie es zu tun hatten. Das Geräusch wurde lauter und regelmäßiger bis es schließlich zu deutlich vernehmbaren Schritten anwuchs. Dem Ersten Detektiv standen die Haare zu Berge. Wer oder was mochte das sein? Zunächst war nichts zu sehen, doch dann gewahrte Justus einen Kopf, der sich dicht über dem Boden langsam auf die Lichtung hinaus schob. Eine grimmige Fratze blickte sich um. ‚Der Fürst der Dunkelheit!‘ durchschoss es den Ersten Detektiv, doch dann wurde ihm klar, dass er sich hatte hinreißen lassen. Der Dachs schnupperte interessiert im Gras herum. Kurz hinter ihm tauchten nun auch ein paar Jungtiere auf und begannen, im Mondschein herumzutollen. Mehr oder minder amüsiert über sich selbst betrachtete Justus das Spiel eine Weile. Solange die Dachse hier unbeschwert balgten, war niemand in der Nähe. Es sei denn, er habe sich auch heimlich auf die Lauer gelegt und beobachtete seinerseits Justus. Dem Ersten Detektiv wurde wieder etwas unbehaglicher zu Mute. Reglos saß er da und wartete.

Eine große Eule stieß sich geräuschvoll von einem Ast über ihm ab und ließ einen markdurchdringenden Schrei ertönen. Eilig verschwanden die Dachse im Dunkel der Nacht. Die

Lichtung war wieder leer. Nur der Grabstein stand teilnahmslos da.

Ein Monument wider die verrinnende Zeit.

Die Zeit... sie strich zäh dahin...

„Justus!“

Der Erste Detektiv schrak hoch und blinzelte benommen in die Gesichter seiner Kollegen.

„Hier steckst du also. Wir suchen dich schon überall.“

„Soso, das nennst du also observieren“, feixte Peter. „Ist ja eine interessante Technik. Musst du mir beizeiten mal näher erläutern.“

Justus rappelte sich hastig auf. „Bin ich etwa eingeschlafen?“

Bob lachte. „Sei froh, dass du so laut geschnarcht hast. Sonst hätten wir dich wohl nie gefunden.“

Der Erste Detektiv bekam einen roten Kopf. „Nun, ja... muss wohl in den letzten zehn Minuten passiert sein.“

„Das wage ich zu bezweifeln“, grinste Peter wir rufen nämlich schon seit einer halben Stunde nach dir.“

„Ist denn etwas vorgefallen?“, lenkte Justus rasch ab.

„Nein, leider nicht. Oder vielleicht besser: Gott sei Dank nicht. Die Bilanz der Observation beschränkt sich auf drei Dachse, zwei Eulen, bestimmt einem Dutzend Spinnen“, Bob schüttelte sich angewidert, „unzählige Dornenstiche und müde Knochen. Naja, zumindest bei uns.“

„Ich bin auch noch hundemüde“, gestand Justus. „Das Beste wird sein, wenn wir uns noch ein paar Stündchen Schlaf gönnen. Jetzt passiert sowieso nichts. Heute Nachmittag können

wir ein paar Nachforschungen bezüglich der Nutznießer des Vampirzaubers anstellen.“

Es war bereits nach drei Uhr, als die Freunde ihre Lebensgeister wieder hergestellt hatten und die Treppe zur Empfangshalle hinunter traten. Am Tresen war Mr. van Snyder in ein offenbar ernstes Gespräch mit dem Wirt vertieft.

„Ich sage ihnen, wir sollten die Gäste warnen. Wer weiß, was sonst passiert.“

„Die Gäste sind nun ohnehin vorsichtig. Ich halte es für keine gute Idee, sie noch mehr zu ängstigen. Am Ende stehe ich mit leeren Zimmern da. Nein, behalten Sie ihre Begegnung bitte für sich.“

Justus, Peter und Bob waren neugierig herangetreten. „Sie sind dem Vampir begegnet?“

Mr. van Snyder sah ihn missmutig an und warf dann dem Wirt einen kurzen Blick zu. Er schien zu überlegen, was er antworten sollte. „Nun“, begann er, stockte dann jedoch, weil ihm Mr. Jenger ins Wort fiel: „Mr. van Snyder ist wohl wie einige andere Gäste auch im Moment etwas nervös. Weiter nichts.“

Peter beobachtete den Gast aus den Augenwinkeln. Dieser schien mit der Antwort des Wirts durchaus nicht einverstanden, machte aber auch keine Anstalten zu einer Gegendarstellung.

„Mr. Jenger, es ist ja verständlich, wenn Sie sich um den Ruf Ihres Hotels sorgen, aber wenn wir in dieser Sache für Sie ermitteln sollen, dürfen Sie uns keine Informationen vorent-

halten. Wir versprechen Ihnen, höchste Diskretion zu wahren.“

Der Wirt seufzte. „Ich kam eben dazu, wie er Mr. Dolan davon berichtete. Wenn der es nun herumerzählt, kann ich dicht machen.“

Die drei ??? blickten Mr. van Snyder neugierig an.

„Es war heute Nacht. Ich hatte in der Bibliothek etwas nachgeschlagen und war auf dem Rückweg noch auf ein Bier in das ‚Goldfever‘ gegangen. Es war so gegen elf, als ich an der Lichtung mit den Eichen vorbei kam. Ich hatte das Gasthaus noch nicht erreicht, da sehe ich vor mir jemand den Weg entlang gehen. Ich dachte, es sei einer der Gäste und beeilte mich, um aufzuschließen. Als ich dicht hinter ihm war, sprach ich ihn an. Da drehte er sich plötzlich zu mir um. Ich stand kurz vor einem Herzinfarkt. Die roten Augen, das bleiche Gesicht und diese Zähne...

„Und was ist dann passiert?“, wollte Peter wissen.

„Ich stieß einen Schrei aus und wollte davon laufen, aber er hielt mich so gepackt, dass ich mich nicht rühren konnte. Dann ritzte er mir mit seiner scharfen Krallen den Arm auf.“ Wortlos schob van Snyder den Ärmel seines Hemdes hoch und legte einen etwa zehn Zentimeter langen Schnitt frei.

„In meiner Panik konnte ich mich dann doch losreißen und bin Hals über Kopf davon gestürmt. Ich weiß nicht mal, ob er mir gefolgt ist. Ich wollte nur schnellstmöglich zum Gasthaus und die Tür schließen. Also mich kriegen in der Nacht keine zehn Pferde mehr raus.“

„Hmm, sehr seltsam.“ Der Erste Detektiv sah nachdenklich aus. „Wir sind wohl zu spät gekommen. Diesmal ist er nicht beim Grab geblieben. Wo wollte er bloß hin?“

„Vielleicht geistert er ruhelos durch den Wald, weil er nicht zurück in sein Grab kann“, meinte Bob. „Es ist ja nun geschlossen

„Das glaube ich nicht. Schließlich kam er auch aus eigener Anstrengung heraus“, entgegnete Peter. „Ich denke, der will etwas anderes. Nur was?“

Was man nicht alles auf sich nimmt

Bob stand etwas unschlüssig vor dem weiß getünchten Hotel. Es war ein großer Bungalow, der von einer gepflegten Gartenanlage umgeben war. Über dem Tor am Eingang prangte in goldenen Lettern der Name „Golden Nugget“. Der Dritte Detektiv hatte den Auftrag erhalten, den Betreibern des Hotels auf den Zahn zu fühlen. Vielleicht wollte da jemand die Gäste des Gravewood-Inn vertreiben, um die Konkurrenz auszuschalten. Doch wie sollte er es angehen? Als Gast konnte er sich nicht einschleichen. Soviel gab ihre Unternehmenskasse nicht her. Nach kurzem Überlegen atmete er tief durch und betrat festen Schrittes die Eingangshalle.

Eine junge Dame in der Portierloge sah ihn freundlich an. „Kann ich Ihnen helfen?“

„Das kommt ganz darauf an“, lächelte Bob unter Aufbietung all seines Charmes. „Sie könnten mir in einer Herzensangelegenheit beistehen.“

Die junge Dame machte ein überraschtes Gesicht. „So?“

„Ja die Sache ist mir etwas unangenehm.“ Bob senkte die Stimme, beugte sich leicht über den Tresen und sah der Empfangsdame tief in die Augen, als wolle er ihr ein Geheimnis anvertrauen. „Es ist nämlich so... Ich bin hoffnungslos verliebt.“

Sein Gegenüber senkte nur stumm den Kopf, zog die Augenbrauen hoch und sah ihn fragend an.

Bob räusperte sich. „Also, da gibt es ein Mädchen, dem ich unbedingt eine Freude machen will.“ Er machte eine kunstvolle Pause. „Dummerweise kostet diese Freude etwas mehr, als ich momentan ausgeben kann. Und jetzt suche ich eine Möglichkeit, an das Geld zu kommen. Man hat mir gesagt, dass hier hin und wieder Leute für vorübergehende Arbeiten eingestellt würden. Ich würde für dieses Mädchen alles tun.“

Die Dame lächelte verschmitzt. Offensichtlich gefiel ihr die Vorstellung. „Nun, ich kann dir keinen Ferienjob anbieten, wenn du das meinst. Aber gerade heute suchen wir tatsächlich noch helfende Hände, die bei der Einrichtung zweier neuer Suiten mit anpacken können. Vielleicht ist das ja schon mal ein Anfang.“

„Kann das hier jemand unterschreiben?“, meldete sich eine raue Stimme neben Bob. Der Mann hatte ein Formular vor sich auf den Tresen gelegt und hielt der Empfangsdame einen Kugelschreiber entgegen.

„Ah, das trifft sich gut. Dieser junge Herr wird Ihnen beim Ausladen helfen. Sie wissen ja, wohin.“ Mit diesen Worten wand sie sich wieder ihrer Arbeit zu und ehe Bob noch etwas einwenden konnte, wurde er zu einem Lieferwagen geschleust. Der Dritte Detektiv stöhnte innerlich, als er die Betten und Sofas sah, die dort auf ihn warteten. Und dabei war er sich so pfiffig vorgekommen. Jetzt hätte er sich ohrfeigen können.

Der Möbelpacker musterte ihn mit einem abschätzigen Blick. „Na, sehr oft machst du diesen Job wohl nicht. Mal sehen, wie lange du durchhältst.“

Bob gab sein bestes, schließlich durfte er jetzt nicht auffallen. Während der einzelnen Transporte musterte er die Angestellten, des Hotels. Doch es war müßig. Niemand benahm sich irgendwie auffällig. Wieso auch? Der Dritte Detektiv begann sich über die Sinnlosigkeit dieser Aktion zu ärgern. Als die Packer eine Pause einlegten, ließ er sich erschöpft in einen Sessel fallen, der im Flur abgestellt war. Aus einem der einzurichtenden Suiten drangen zwei Männerstimmen herüber.

„Dies wird mein ganzer Stolz. Ein Zimmer nach orientalischem Vorbild. Allein die Gestaltung der Wände hat mich einiges gekostet.“

„Na, hoffen wir, dass Sie die Ausgaben auch wieder einnehmen. Wenn das so weiter geht, will hier bald niemand mehr wohnen.“

Die zweite Stimme verdüsterte sich. „Ich kann nur hoffen, dass sich diese Aufregung bald wieder legt. Seit diese Spukgeschichten aufgekommen sind, drehen ja alle am Rad. Wenn ich den erwische, der sich diesen Blödsinn ausgedacht hat, kann er was erleben.“

Bob runzelte die Stirn. Also hatte auch das Golden Nugget mit der Touristenflucht zu kämpfen. Das würde Justus und Peter sicherlich interessieren.

Als der Dritte Detektiv das Gravewood-Inn erreichte, fühlte er sich wie gerädert und wäre am liebsten sofort ins Bett gegangen. Aber zunächst musste er erfahren, was Peter und Justus herausgefunden hatten. Wenig später saßen sie zusammen am knisternden Feuer und erzählten von ihren Nachforschungen.

Peter und Justus hatten versucht, an die Umweltschützer heranzukommen und etwas über ihre Reaktionen auf die Vorkommnisse zu erfahren. Doch sie hatten spärlichen Erfolg gehabt. Die Äußerungen der Leute waren wenig verwertbar. Einige fürchteten sich, andere wunderten sich. Alle sahen die sinkende Touristenzahl als angenehme Begleiterscheinung. Aber niemand hatte sich durch eine ungeschickte Äußerung verraten oder besonders verdächtig gemacht.

„Wenn es einer von ihnen ist, haben wir immer noch keinen konkreten Anhaltspunkt“, meinte Peter.

„Und die Betreiber des Golden Nugget scheiden meiner Meinung nach ganz aus. Die sind ja selbst betroffen“, ergänzte Bob.

Justus seufzte. „Tja, sieht so aus, als hätten wir diesmal keinen rechten Packan gefunden. Wir können nur hoffen, dass der Vampir einen Fehler begeht und uns so auf seine Spur bringt.“

„Vielleicht haben wir ja auch bisher in die völlig falsche Richtung gedacht.“

„Wie meinst du das, Zweiter?“

„Ich weiß nicht genau. Vielleicht ist es ja doch ein Verrückter. Ich muss immer wieder an den Farmer denken, wie das Tote Huhn über der Tür hing und wie er uns weggescheucht hat. Der ist doch nicht ganz dicht!“

„Mag sein“, erwog Bob. „Aber an den kommen wir ohne weiteres nicht ran.“ Er atmete tief ein, hielt kurz die Luft an und ließ sie zwischen den Zähnen entweichen. Dann reckte er sich. „Leute, ich bin total geschafft. Möbelpacker wird ab

heute von der Liste meiner zukünftigen Berufe gestrichen. Das hält ja auf die Dauer keiner durch.“

„Wart erst mal den Muskelkater morgen ab!“, grinste Peter.

„Wenn man so etwas nicht gewohnt ist, merkt man die wirklichen Folgen erst einen Tag später.“

„Na, ich danke!“ Bob hob die Augenbrauen. „Jedenfalls werde ich mich jetzt verziehen. Gute Nacht, allerseits.“

Bald darauf lag das Gasthaus in tiefem Schlaf. Nur der Bach rauschte unermüdlich durch die dunkle Nacht.

Peter schrak hoch. Der Raum war dunkel, nur durch das Fenster drang etwas Mondlicht und malte tiefe Schatten in die Ecken des Zimmers. Was hatte ihn geweckt? Er lauschte. Nichts war zu hören. Nun gut. Wo er schon einmal wach war, konnte er auch etwas trinken. Der Zweite Detektiv schälte sich aus dem Bett und tastete sich zu dem kleinen Tischchen vor, auf dem die Wasserflasche stand. Als er am Erker vorbei kam, fiel sein Blick hinaus in die Nacht. Das Silberlicht glitt zwischen den Blättern der Bäume hindurch und fiel hier und da auf den Waldboden. Plötzlich huschte etwas Schwarzes über den Weg und verschwand im Schatten der Bäume. War es ein Mensch oder ein Tier? Peter vermochte es nicht genau zu sagen. Er strengte die Augen an. Da war es wieder. Der Schatten blieb stehen. Peter erschauerte. Er konnte zwar einen Kopf erahnen, doch der Körper schien ständig seine Form zu ändern. Wie eine wabernde Masse wandelte die Gestalt ihre Kontur. Nein, das konnte kein Mensch sein!

Peter war mit einem Schlag in Alarmbereitschaft. Innerhalb weniger Sekunden schoss eine Flut von Gedanken durch seinen Kopf. Wenn es nun der Unbekannte war? Das war womöglich die einzige Chance, die sich ihnen bieten würde.

Er hörte förmlich wie Justus' Stimme sagte: „Irgendjemand muss ihn verfolgen und sehen, was er vor hat.“

Allerdings schnürte es dem Zweiten Detektiv beim bloßen Gedanken daran die Kehle zu. Wer konnte wissen, welche Mächte da im Spiel waren? Er hatte sich schon mit ausgewachsenen Löwen eingelassen, aber bei übernatürlichen Phänomenen machte sein inneres Warnsystem für gewöhnlich alle Schotten dicht. „Ich muss Bob und Justus wecken!“, kam es ihm in den Sinn. Aber das würde Zeit brauchen, die er nicht hatte. Nein, er musste schnell hinterher und den Schatten selbst verfolgen. Allein. Es ging um Sekunden! Vielleicht war die Kreatur sonst wieder verschwunden. „Warum ausgerechnet ich?“, stöhnte er. Warum hatte nicht Justus oder Bob den Unbekannten sichten können? Der Zweite Detektiv versuchte, die aufsteigenden Bedenken beiseite zu schieben. „Nur verfolgen, nichts weiter!“, redete er sich immer wieder ein, während er in seine Hosen schlüpfte. In Windeseile streifte Peter sich ein T-Shirt über und zog die Schuhe an. Vorsichtig öffnete er die Tür.

In der Hand des Dämons

Still und dunkel lag der Flur da. Alle Gäste schienen zu schlafen. Lautlos glitt Peter aus der Tür und die Treppe hinunter. Als er nach draußen trat, hielt er sich dicht im Schutz der Hauswand und spähte vorsichtig um die Ecke. Auf dem Weg war niemand zu sehen. „Vermutlich ist das Wesen bereits um die nächste Biegung verschwunden“, dachte er und wechselte flink auf die andere Seite des Weges, wo große Bäume ihn in ihre Schatten hüllten. Stets darauf bedacht, kein Geräusch zu erzeugen, arbeitete sich der Zweite Detektiv gewandt vorwärts. An der nächsten Biegung blieb er stehen. Dort ging er, der Unbekannte. Wieder war schemenhaft der sich ständig wandelnde Umriss zu sehen. Um nähere Einzelheiten erkennen zu können, war die Erscheinung jedoch noch zu weit entfernt. Er musste näher heran! Doch das war nicht einfach, denn das Wesen war recht schnell und Peter durch die nötige Vorsicht gehandicapt. Eine kleine Weile verfolgte er so den schwarzen Schatten. Dabei fiel ihm auf, dass er sich auf dem Weg befand, der am Grab vorbei führte. Ein beklommenes Gefühl beschlich Peter. Was wollte die Gestalt dort? Zog es sie zurück in ihren Sarg? Ging es um eine nächtliche Zeremonie?

Schon hatte eine erneute Wegbiegung den Unbekannten von Peter getrennt. Hinter ihr lag der Eichenring mit der kleinen Lichtung. Der Zweite Detektiv schlich bis zu einer alten, knorrigen Kiefer, hinter deren Stamm er nicht gesehen wer-

den konnte. Wenn das Grab wirklich das Ziel ihres nächtlichen Ausflugs war, würde er der Kreatur jetzt ganz nahe sein. Der Zweite Detektiv spürte ein Kribbeln im Rücken, das sich über seinen Magen bis in die Knie ausbreitete. Er lehnte sich an den dicken Stamm. Sollte er einen Blick riskieren? Er musste, sonst war die ganze Aktion zwecklos. Er hielt den Atem an und spähte behutsam um die Ecke. Das Mondlicht fiel auf die Lichtung und hob sie gespenstisch von den dahinter stehenden Eichen ab. Neben dem offenen Grab stand eine Laterne, deren flackerndes Licht den alten Stein anstrahlte und seinen Schatten eine bizarre Form ins Gras zeichnen lies. Sonst war die Lichtung leer. Peter lauschte. Doch außer dem Rascheln der Bäume über ihm war nichts zu hören. Wo war die Gestalt geblieben? Zögernd trat der Zweite Detektiv einen Schritt aus seinem Versteck hervor.

Plötzlich stürzte etwas Schwarzes aus dem Dickicht. Peter wurde mit Gewalt zu Boden geworfen, und etwas Schweres drückte ihn fest gegen die Erde. Er konnte nicht erkennen, was es war, da es ihm im Rücken saß, aber er ahnte es bereits. Keuchend kämpfte der sportliche Zweite gegen die fremde Macht an, doch sie ließ sich nicht abschütteln. Mit einem Ruck versuchte er, den Griff zu lockern und es gelang ihm, sich zu drehen. Peter glaubte, sein Herz bliebe stehen. Dicht vor seinen Augen schwebte ein bleiches, unnatürlich verzerrtes Gesicht mit roten Augen, die im Schein der Laterne zu glühen schienen. Verzweifelt versuchte er, sich zu befreien, doch sein Gegner hielt ihn eisern gepackt. Dann öffnete der Dämon den Mund. Dem Zweiten Detektiv brach der kalte

Schweiß aus, denn nun blickte er auf zwei lange Eckzähne, die sich ihm langsam näherten. Ein widerliches Lachen drang an Peters Ohr. Fast besinnungslos vor Angst bot er all seine Kräfte auf, doch gegen diesen Widersacher hatte er keine Chance. Sein Kopf wurde zur Seite gedrückt, und das Gesicht näherte sich Peters Hals. Er wollte aufschreien, doch die Stimme versagte ihm. Sein Herz raste. Plötzlich spürte er einen durchdringenden, stechenden Schmerz an der Kehle, der ihm den Atem raubte. Für einen kurzen Moment flimmerte es vor seinen Augen. „Jetzt hat es mich erwischt!“, schoss es ihm durch den Kopf. Er fühlte, wie allmählich seine Kräfte schwanden. Benommen nahm er noch wahr, dass der Dämon sich aufrichtete. Dann schoss eine schwarze Wand auf ihn zu und er verlor das Bewusstsein.

Ganz langsam wich das taube Gefühl einer immer konkreter werdenden Empfindung: Etwas drückte in seine Schulter. Er vernahm Geräusche, die sich nach und nach zu einer Stimme formierten.

Eine Schmerzwelle überrollte Peters Schädel. Stöhnend drehte er den Kopf zur Seite und öffnete mühsam die Augen. Doch was er sah, ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren. Ein Dämon, blass und mit abplatzenden Hautfetzen im Gesicht starrte ihn aus riesigen Augen an. Sein wildes Haar war netzartig um den Kopf geschlungen und mit vielen kleinen Nadeln durchstoßen. Erst auf den zweiten Blick erkannte er Fiona Kittin unter der Schönheitsmaske.

Sie fuhr sich mit der Hand über die Lockenwickler. „Mr. Shaw! Geht es Ihnen nicht gut?“

Ging es ihm gut? Die Frage schien so einfach, aber Peter war noch ganz benommen. „Ich weiß nicht so genau.“

„Was machen Sie denn hier draußen?“

Peter sah sich um. Er lag auf dem Flur vor seinem Zimmer. Dann zogen Bilder an seinem geistigen Auge vorbei: Die Verfolgung, der Kampf mit dem Dämon, der Biss... Der Biss! Unwillkürlich griff er sich an den Hals. Ein leichtes Stechen ließ seine Hoffnung zunichte werden. Er hatte nicht geträumt.

„Wie sehen Sie überhaupt aus?“

Peter sah an sich herunter. Der Kampf hatte seine Spuren hinterlassen: überall Dreck, ein großer Riss zierte sein T-Shirt quer über die Brust, und seine Arme waren übersät mit Schürfwunden. Schwerfällig rappelte er sich auf und lehnte sich gegen die Wand.

„Danke, Miss Kittin, es geht schon.“ Der Zweite Detektiv versuchte ein Lächeln. „Wirklich, alles in Ordnung.“

Miss Kittin warf ihm noch einen besorgten Blick zu und ging dann Kopfschüttelnd zurück auf ihr Zimmer.

Im nächsten Augenblick klopfte Peter eindringlich an Bobs Tür. Er wartete gar nicht erst das ‚Herein‘ ab, sondern öffnete sie sofort.

Bob richtete sich schlaftrunken im Bett auf, knipste die Nachttischlampe an und warf einen Blick auf den Wecker.

„Weißt du eigentlich wie spät es ist? Auch, wenn du bisweilen in aller Herrgottsfrühe Waldläufe veranstaltest... um diese Zeit schlafen normale Menschen noch.“

„Bob, was ich gemacht habe, war bestimmt kein Waldlauf!“

Der Dritte Detektiv kniff die Augen zusammen und fixierte den Zweiten mit einem forschenden Blick. „Was ist denn mit dir passiert?“

Peter ließ sich bleiern auf das Bett sinken und erzählte von seiner nächtlichen Verfolgungsaktion.

Der Dritte Detektiv hörte gebannt zu. „Ein perfektes Kostüm, das muss man wohl sagen.“

Peter blickte düster drein. „Zu perfekt“, sagte er ernst und zog langsam den Ausschnitt seines T-Shirts- herunter.

Fassungslos starrte Bob erst auf die Bisswunde, dann in das Gesicht seines Freundes.

Ohne Worte konnte jeder, die Gedanken des anderen lesen: Das war der Beweis dafür, dass sie bisher völlig falsch gelegen hatten.

Wenige Minuten später saßen sie alle in Justus' Zimmer und diskutierten die Sachlage.

„Das ändert einiges“, sagte Justus bedächtig. Dabei malträtierten seine Finger seine Unterlippe. Er dachte scharf nach.

„Ich glaube, da helfen uns Logik und Scharfsinn nicht weiter“, murmelte Bob.

Der Erste Detektiv überlegte. „Wenn es sich tatsächlich um einen Vampir handelt, sollten wir vorsichtig sein.“

„Was heißt hier ‚wenn‘?“ Peter sprang auf und wies auf die Bisswunde. „Meinst du, das hab ich mir selber beigebracht?“

„Nein, natürlich nicht. Aber das ist nicht unbedingt ein Beweis dafür, dass wir es mit einem echten Vampir zu tun haben. Es muss doch eine logische Erklärung dafür geben.“

„Du und deine Logik! Akzeptier doch mal, dass es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die du dir nicht mal im Traum vorstellen könntest! Du bist nicht Doktor Allwissend. Hier geht es um Mächte, die unsere Vorstellungskraft weit übersteigen. Ich habe ihn gesehen, gehört und zu spüren bekommen. Er war wirklich da. Und ich lege keinesfalls Wert auf eine zweite Begegnung.“

Justus winkte beschwichtigend ab. „Komm mal wieder runter. Ich habe nicht vor, mich hier mit irgendwelchen Kräften zu messen oder uns unnötig in Gefahr zu bringen. Ich meinte ja nur, dass wir in Betracht ziehen müssen, dass es kein Vampir ist. Bisher hatten wir für alles eine Erklärung gefunden.“

„Und wie soll die bitte deiner Meinung nach aussehen?“ Peter hatte sich matt an die Wand gelehnt und fuhr sich mit der Hand über die Augen.

Der Erste Detektiv machte ein nachdenkliches Gesicht. „Ich weiß es nicht“, sagte er ernst. Es war ihm deutlich anzumerken, dass auch er mit seinem Latein am Ende war.

„Und nun?“, fragte Bob.

„Ich weiß es nicht!“, fuhr Justus ihn an. Dann atmete er tief durch und murmelte: „Entschuldige.“

Eine bedrückte Stimmung lag über dem kleinen Zimmer. Für eine Weile saßen die drei Freunde nachdenklich beieinander. Keiner sagte ein Wort. Peter war an der Wand herunter gesunken und starrte schweigsam vor sich hin. Er fühlte sich immer noch ziemlich schlapp, und ihm war schwindelig.

Bob sah ihn beunruhigt von der Seite an. „Alles o.k.“

„Jaja, schon o.k., danke“, murmelte Peter. „Es ist nur ... ach, nichts.“

Bob spürte genau, dass mit dem Zweiten Detektiv etwas nicht stimmte, aber wenn dieser nicht darüber sprechen wollte, würde er es wohl akzeptieren müssen. Peter würde sich schon melden.

Auf der Brust des Zweiten Detektivs lastete ein quälender Druck. Aber er wollte seine Freunde nicht noch mehr beunruhigen. Wer weiß, vielleicht würden sie sich sogar von ihm distanzieren, wenn er ihnen von seiner Eingebung erzählen würde. Doch, nein. Das würden sie niemals tun. Peter schüttelte den Gedanken energisch ab. Aber tief in ihm blieb die große Sorge bestehen: Wenn er zum Vampir würde, würde er dann zu einer Gefahr für seine Freunde werden?

Erschreckende Reaktionen

Plötzlich ertönte auf dem Flur lautes Stimmengewirr. Peter schreckte aus seinen Gedanken hoch. Justus war aufgesprungen und hatte die Tür geöffnet.

„Was? Auf der Koppel?“

„Ist jemand verletzt?“

„Beeilen Sie sich!“

Justus steckte den Kopf aus der Tür. „Was ist denn los?“

Einige Gäste standen in Morgenmänteln auf dem Flur und sprachen aufgeregt durcheinander, andere hatten sich schnell angezogen und liefen im Laufschrift auf die Treppe zu.

„Die Scheune auf der Koppel brennt“, rief Mr. Dolan, der gerade dabei war, seine Jacke überzustreifen. „Wir wollen hin und sehen, ob wir helfen können.“

Nun war auch Peter neben Justus im Türrahmen erschienen.

„Wie ist das passiert?“

„Keine Ahnung, muss los!“

„Los, zieh dich an, Just!“ Bob quetschte sich an seinen beiden Freunden vorbei und hastete in sein Zimmer.

Zwei Minuten später jagten die drei ??? über den Waldweg in Richtung von Raddings Koppel. Peter trug immer noch das zerrissene T-Shirt. Anders als sonst lief er diesmal langsamer. Irgendetwas hielt seine Kräfte zurück. Es war, als hätte man ihm die Energie abgedreht.

Schon von weitem sahen sie die hellen Flammen, die sich gegen den noch dunklen Nachthimmel abzeichneten und die

Koppel in ein seltsames Licht tauchten. In der Luft lag ein beißend würziger Geruch. Die Scheune brannte bereits lichterloh. Wie ein schwarzes Skelett erschienen die Sparren des Daches unter Rauch und Flammen. Feuerwehrleute eilten zwischen ihren Geräten und der Scheune hin und her; einige Helfer packten tatkräftig mit an. In der äußeren Ecke der Koppel war man gerade dabei, einen provisorischen Pferch für die zusammengetriebenen Pferde zu errichten und am Weg standen Dutzende von Zuschauern, die teils ängstlich, teils neugierig das Geschehen beobachteten. Einige von ihnen hatten Fackeln in der Hand, andere trugen Gewehre.

„Wie schrecklich!“

„Gut, dass Tom so schnell reagiert hat!“

„Der arme Mr. Radding!“

„Hoffentlich hat es ihn erwischt!“

„Das ist nicht sicher.“

Die drei ??? nahmen nicht weiter Notiz von den seltsamen Äußerungen, sondern liefen direkt auf einen der Feuerwehrleute zu.

„Was können wir tun?“, keuchte Bob, der ihn als erstes erreicht hatte.

„Hier, nehmt euch Schaufeln und schlagt die kleinen Brandherde aus, die sich durch den Funkenflug bilden. Das Feuer darf auf keinen Fall auf den Wald überspringen!“

Hastig griffen die drei nach dem Werkzeug und verteilten sich mit einigen anderen Helfern am Rand der Koppel.

Der Qualm trieb ihnen die Tränen in die Augen und die Hitze brannte auf der Haut. Mit zusammengekniffenen Augen

machte sich Bob daran, auf einen kleinen Busch einzuschlagen, der Feuer gefangen hatte. Die Funken stoben hoch in die Luft.

Rasch zog Bob den Kragen seines T-Shirts über die Nase. Nun konnte er etwas besser Atmen. Aber mit der Schaufel war bei dem Busch nicht viel auszurichten.

„Wasser! Wir brauchen Wasser!“, schrie er.

„Hier!“, tönte eine Antwort.

Dort hatten Menschen eine Kette gebildet und waren damit beschäftigt zusätzliche Eimer mit Wasser herbeizuschaffen. In Windeseile rannte Bob los, griff einen der vollen Eimer und hetzte damit zurück zum Brandherd. Der Eimer stieß schmerzhaft gegen seine Beine und behinderte ihn beim Laufen. Immer wieder schwappte Wasser heraus, und Bob musste sein Tempo verringern.

„Mist! Komm schon, komm schon!“, spornte er sich innerlich an. Dann hatte er den Busch erreicht, der mittlerweile ganz in Flammen stand. Bob wuchtete hustend den Eimer hoch und goss das Wasser in mehreren Ladungen auf die brennenden Äste. Es zischte und qualmte, aber er hatte noch lange nicht alle Stellen erreicht.

Gerade wollte er zu einem neuen Spurt ansetzen, da ergoss sich ein weiterer Schwall auf die Flammen. Der Mann nickte Bob zu und wies schnell auf die Schaufel. Zu zweit rückten sie dem Feuer zu Leibe.

Ein lautes Krachen ließ Bob herum fahren. Er konnte gerade noch zurück springen, um einem Funkenschwall auszuweichen. Die Reste der Scheune waren dröhnend in sich zusam-

mengebrochen und schleuderten eine Woge von brennenden Kleinteilen durch die Luft. Für einen kurzen Moment stand Bob wie angewurzelt und starrte geschockt auf die brennenden Trümmer.

Eine Zeit lang kämpften die drei ??? und die übrigen Helfer tapfer weiter gegen den Funkenflug. Dann war das Feuer soweit herunter gebrannt, dass keine Gefahr mehr bestand.

Bob hielt nach seinen Freunden Ausschau. Als er sie kommen sah, hielt Justus sich die Hand. Peters Haare waren schweißnass. Die ursprüngliche Farbe seines Shirts war nicht mehr zu erkennen. Auf seinem Gesicht spiegelte sich die Erschöpfung.

„Bist du verletzt, Just?“, rief Bob.

„Nein, nicht so wild. Ich hab nur ein Stück Glut darauf bekommen, als die Scheune zusammen brach.“

„Komm, das muss gekühlt werden! Da hinten stehen noch Eimer mit Wasser.“ Bob zog die beiden Freunde mit sich auf die Menschenmenge zu, die sich schaulustig am Weg versammelt hatte. Während der Dritte Detektiv Justus einen Umschlag anlegte, betrachtete Peter argwöhnisch die Männer mit den Gewehren und erloschenen Fackeln.

„Endlich ist Ruhe!“, hörte er jemanden sagen.

„Ich sage, der Holzpflöck wäre zuverlässiger gewesen.“

„Da ist nicht mehr viel zu machen.“

„Quatsch, in die Hölle, wo er her kommt!“

„Wie ist das passiert?“, wollte Justus wissen.

„Wir haben den Vampir erledigt“, kam eine Antwort.

Ein Mann mit einem Fackelstumpf in der Hand wandte sich zu den Jungen um. „Der alte Tom hat uns gerade rechtzeitig alarmiert. Tom! Wo bist du?“

„Hier.“ Ein kleiner Mann mit weißem Haar und abgetragenen Kleidern kam aus der Menge.

„Erzähl den Jungs deine Geschichte!“

„Nun, es war so... Ich war so frei, die Scheune als Nachtquartier zu benutzen. Das mache ich öfters und Mr. Radding hat bisher nichts dagegen gesagt. Plötzlich bin ich von einem Geräusch wach geworden. Dann sah ich im Hinteren Teil der Scheune einen dunklen Schatten, der sich bewegte. ‚Das ist der Vampir!‘ hab ich sofort gewusst und gleich Verstärkung geholt. An die Radding-Farm kam ich nicht ran. Darum hab ich die anderen Nachbarn alarmiert.“

„Und wir haben kurzen Prozess gemacht.“ Ein junger Mann schwang seine Fackel. „Wir wissen, wie man Vampire erledigt.“

„Hoffentlich war er auch noch drin“, entgegnete ein anderer.

„Immerhin hat es etwas gedauert, bis wir hier waren.“

Bob wurde ganz anders. Das war Lynchjustiz. Diese Leute waren bereits so blind vor Angst, dass sie ohne mit der Wimper zu zucken, Menschenleben aufs Spiel setzten. Verstohlen sah er in die Gesichter seiner Freunde. Auch in ihnen malte sich deutliches Entsetzen ab.

„Und wer bezahlt dem Radding den Schaden?“, fragte eine Frau.

„Das wird sich schon finden. Vielleicht macht es die Versicherung oder wir schmeißen mit der Stadtkasse zusammen.“

„Henry klärt das gerade mit dem Bürgermeister“, rief jemand.

„Na, also.“ Der Mann nickte zufrieden.

Es dämmerte bereits, als der Brand endlich gelöscht war. Gott sei Dank war niemand zu Schaden gekommen. Die Menschen zerstreuten sich, und auch die drei Detektive zogen mit den übrigen Gästen zurück zum Hotel.

„Jetzt brauche ich erstmal ein ordentliches Frühstück!“, meinte Brat Dolan.

Justus nickte. „Auf den Schreck muss ich auch erstmal Energie tanken.“

„Wie kannst du jetzt nur ans Essen denken, Brat?“, empörte sich Fiona Kittin. „Ich werde keinen Bissen runter bringen. Diese Aufregung heute! Erst Mr. Shaw und dann das... Was ist Ihnen eigentlich da passiert?“ Sie wandte sich dem Zweiten Detektiv zu.

„Mir passiert?“ Peter stutzte kurz. „Ach, das...“, murmelte er etwas verwirrt und bemühte sich um einen möglichst unscheinbaren Gesichtsausdruck, „das ... das war nur ein Unfall. Ich bin gestern Abend noch eine Runde Laufen gewesen. Dabei bin ich gestürzt und mit dem Kopf aufgeschlagen. Bis ins Hotel bin ich gekommen und im Flur wurde mir plötzlich ganz komisch. Dann muss ich wohl vor dem Zimmer zusammen geklappt sein. War wohl eine Nachwirkung des Sturzes.“

„Ach, Sie Armer!“ Miss Kittin zerfloss schier vor Mitleid. „Hätten Sie doch was gesagt, dann hätte ich mich mehr um Sie gekümmert!“

„War schon in Ordnung“, betonte Peter. „Ich bin ganz gut zu Recht gekommen. So was passiert einem Sportler öfter. Daran bin ich gewohnt.“

Mr. Dolan lächelte. „So ist es recht, nur nicht zimperlich sein.“

Bob und Justus grinnten innerlich, obwohl Peter ja tatsächlich schon so manches weggesteckt hatte. Aber sogleich machte sich in ihnen bei dem Gedanken an den nächtlichen Vorfall wieder dieses beklemmende Gefühl breit. Etwas schien mit Peter nicht in Ordnung. Er wurde zusehends langsamer, so dass sie schon ein ganzes Stück hinter der Gruppe zurück gefallen waren. Es schien, als habe er Schwierigkeiten mit den Augen. Dann brach er plötzlich zusammen.

Die alte Schmiede

Sofort stürzten Bob und Justus herbei und ergriffen seine Arme.

„He, langsam!“, mahnte Bob. „Was machst du denn da? Leg dich erstmal hin!“

„Ich weiß nicht“, murmelte Peter matt während er sich am Wegrand lagern ließ. „Mir ist schon die ganze Zeit so komisch... Totale Kreislaufprobleme... Bei den Löscharbeiten musste ich... immer wieder kurz aussetzen, weil mir so schwindelig war... Als Miss Kittin mich eben auf mein Erwachen heute Morgen ansprach, ... konnte ich mich nicht erinnern. Es war, als wäre da... eine Wand, die sich dann aber wieder auflöste.“

„Dann war dein Stutzen gar nicht gespielt?“

„Nein.“

Der Dritte Detektiv sah ernst von einem zum anderen. „Das muss mit dem Biss zusammen hängen. Ich habe gelesen, dass Vampire ihren Opfern dadurch Energie entziehen können.“

Justus warf ihm einen beschwörenden Blick zu, schwieg aber.

„Was machen wir denn jetzt?“

„Gute Frage“, bemerkte der Erste Detektiv schließlich langsam. „Wer auch immer das ist, der Kerl ist gefährlich.“

Bob lief ein kalter Schauer über den Rücken, als er tonlos sagte: „Vielleicht haben sie ihn ja auch erwischt.“

„Du glaubst doch nicht im Ernst, dass der alte Tom wirklich etwas gesehen hat!“, erwiderte Justus skeptisch. „Ich sage

euch, das war alles Einbildung. Er scheint ja nicht einmal richtig hingesehen zu haben.“

Der Zweite Detektiv, sah unvermittelt auf. „Das bedeutet, dass der Vampir immer noch irgendwo hier sein muss.“

„Und deshalb werden wir gleich nach dem Frühstück Sheriff Rhodan informieren.“ Justus machte ein entschlossenes Gesicht. „Er hat bisher zwar alles für einen Scherz gehalten, aber beim Anblick deiner Bisswunde wird er seine Meinung ändern müssen. Selbst, wenn es kein wirklicher Vampir ist, war es immerhin Körperverletzung.“

Peter schoss hoch. „Bist du des Wahnsinns?“, explodierte er, kniff aber sogleich die Augen zusammen und sackte stöhnend wieder zurück.

„Hey, hey!“, rief Bob und wollte ihm helfen, doch Peter schob seine Hand zurück und funkelte Justus an: „Hast du eben nicht mitbekommen, wie diese Leute hier drauf sind? Wenn da irgendwie durchsickert, dass...“, er ging in eindringliches Flüstern über, „...dass ich von dem Vampir gebissen wurde, dann bin ich der Nächste auf der Liste!“

„Nun reg dich nicht gleich wieder auf!“, empörte sich Justus.

„Wieso bist du der Nächste?“

Bob starrte seinen aufgebrachten Freund durchdringend an. Man konnte sehen, wie es in seinem Kopf arbeitete. „Ach, das ist es?“ brachte er schließlich hervor. „Du glaubst doch nicht, dass...“

„Doch! Es ist doch ganz klar. Ich bin gebissen worden. Das bedeutet, dass ich womöglich gerade ebenfalls zum Vampir werde. Ich weiß nicht, wann es soweit sein wird. Vielleicht

bleibt einem nach einem solchen Biss ja nur eine bestimmte Zeit. Du hast gesagt, dass man die Verwandlung nur verhindern kann, indem der Vampir vor dem Tod des Opfers unschädlich gemacht wird. Darum müssen wir ihn möglichst schnell erwischen. Aber auf keinen Fall darf der Sheriff oder sonst wer davon erfahren!“

„Und wie willst du ihn unschädlich machen? Mit dem Holzpflöck oder durch Köpfen oder Verbrennen?“ Bob hob zweifelnd die Augenbrauen.

Nun erst spürte Peter den Widersinn der Situation. Stets hatten sich die drei ??? für Recht und Ordnung eingesetzt. Aber noch nie hatten sie vor der Entscheidung gestanden, für das Leben ihres Freundes einen Mord begehen zu müssen. Andererseits, konnte man es überhaupt Mord nennen? Cud Readavall war ja eigentlich schon tot. Der Zweite Detektiv schüttelte sich innerlich. Ratlos schwieg er.

„Kollegen“, begann Justus, „gerade haben wir gesehen, was passiert, wenn man vor lauter Panik den Kopf verliert. Ich weiß nicht, was der alte Tom da gesehen hat, aber es hätte alles Mögliche sein können. Ich wage gar nicht daran zu denken, dass dabei auch ein Mensch hätte zu Schaden kommen können. Solange nicht einwandfrei bewiesen ist, dass es sich um einen echten Vampir handelt, werden wir bestimmt nicht mit Mordwerkzeugen durch den Wald ziehen. Allerdings gebe ich Peter Recht, wenn er den Biss geheim halten will. Die Leute scheinen mir in der Tat etwas hysterisch. Wir werden diesen Verrückten oder was immer es sein mag selbst stellen.“ Bob nickte. „Das wird das Beste sein. Aber wie?“

„Wie das genau geschehen soll, weiß ich noch nicht, aber ich halte es für sinnvoll, uns in ihn hinein zu versetzen.“

„Wie meinst du das denn?“, wollte Peter wissen.

„Naja, es ist von Vorteil, sein Motiv zu kennen. Wenn da jemand in Readavalls Rolle schlüpft...“

„... es ist Readavall!“

„...oder wie auch immer. Jedenfalls sollten wir noch mehr über diese Figur in Erfahrung bringen. Vielleicht hilft uns das. Wir sollten mal einen Blick in die Schmiede werfen.“

„In Ordnung.“ Peter rappelte sich vorsichtig auf. „Aber lasst uns jetzt erst mal frühstücken. Vielleicht geht es mir dann besser.“

„Kannst du denn schon weiter?“, fragte Bob besorgt.

„Jaja, geht schon. Ich darf nur nicht so schnelle Bewegungen machen.“

Nachdenklich setzten sie ihren Weg fort.

Auf einmal blieb der Dritte Detektiv abrupt stehen und bückte sich. Als er sich wieder aufrichtete, hielt er etwas Braunes in der Hand.

„Was ist los?“ Die Freunde kamen neugierig näher.

„Ein kleines Buch!“, stellte Peter erstaunt fest. „In Leder eingebunden. Scheint ziemlich alt zu sein.“

Der für Recherchen und Archiv zuständige Detektiv hatte es bereits aufgeschlagen und blätterte nun darin herum. „Ihr glaubt nicht, was das ist!“, flüsterte er erregt. „Das ist ein Tagebuch. Und zwar das von Cud Readavall!“

„Erzähl keine Märchen!“, beschwor ihn Peter.

Wortlos hielt Bob ihm eine aufgeschlagene Seite unter die Nase. „Da! Kannst du lesen?“

„Ehrlich gesagt, nein“ Der Zweite Detektiv besah sich den Text genauer. „Die Schrift ist ziemlich veraltet.“

„Aber das hier heißt ‚*Cud Readavall*‘. Da geb’ ich dir Brief und Siegel drauf... Just? Was ist los mit dir?“

Der Erste Detektiv starrte nachdenklich auf den Fund in Bobs Hand und knetete seine Unterlippe. „Ich weiß nicht genau. Aber ich habe das Buch schon einmal irgendwo gesehen. Ich kann mich nur gerade nicht erinnern. Es war derselbe braune Ledereinband.“ Dann nahm er das Buch und begann, eingehend den Text zu studieren. „Hmm... es ist nicht leicht, aber ich glaube, ich kann einiges entziffern. Die Schrift ähnelt der von Hawk, dem Tyrannen aus unserem Fall mit dem Geisterschiff.“ Konzentriert betrachtete er die verblassten, schnörkeligen Buchstaben. Ungeduldig sahen seine Kollegen, wie das Gesicht des Ersten Detektivs einen zunehmend unwilligen Ausdruck annahm.

„Nun sag schon, was steht da?“, drängte Peter.

„Das sollten wir nicht hier auf dem Weg besprechen.“ Justus klappte eilig das Buch zu und wandte sich zum Gehen.

„Justus, ich hasse das! Sag uns sofort, was du gelesen hast!“

„Nach dem Frühstück, in der Schmiede. Da sind wir ungestört.“

Peter knurrte etwas Unverständliches vor sich hin. Bob verdrehte die Augen. Doch beide wussten, dass jetzt nichts aus dem Ersten Detektiv herauszuholen war. Er war nun einmal der härtere Dickkopf von ihnen.

„Ich frage mich, wie das Buch da hin gekommen ist“, grübelte Bob, während sie weiter gingen. „Ich meine hundertfünfzig Jahre kann es ja wohl noch nicht hier liegen. Dann wäre es nicht in einem so guten Zustand.“

„Wahrscheinlich hat Readavall es verloren“, meinte Peter.

„Ich bitte dich! Warum sollte Cud Readavall hundertfünfzig Jahre nach seinem Tod als Vampir mit seinem eigenen Tagebuch unter dem Arm im Wald herumlaufen? Das ergibt doch keinen Sinn.“

„Vielleicht hat er sich etwas aufgeschrieben, das er nicht vergessen darf“, witzelte der Zweite Detektiv.

Plötzlich begannen Justus' Augen zu leuchten. Ein Hauch von Erregung huschte über sein Gesicht. „Der Gedanke ist gar nicht so dumm, nur glaube ich, dass es jemand ganz anderes verloren hat. Aber jetzt lasst uns beeilen, ich komme um vor Hunger! Und danach geht's in die alte Schmiede. Wir untersuchen das Fundstück vor Ort.“

Während des Frühstücks hatte Peter seinen Freund genau beobachtet. Er schien völlig in Gedanken, aß auffallend langsam und starrte immer wieder ins Leere, während er seine Unterlippe zwischen Daumen und Zeigefinger hin und her schob.

Nach dem Frühstück hatten sie sich gleich an Mr. Jenger gewandt. Es brauchte nicht viel Überzeugungskraft, von ihrem Auftraggeber den Schlüssel für die Schmiede zu bekommen. Nun standen sie erwartungsvoll vor der massiven, kunstvoll beschlagenen Holztür, und Justus steckte ihn ins Schloss. Es klemmte etwas. Dann schwang die Tür knarrend auf. Ein

muffiger Geruch drang ihnen entgegen. Hier schien schon seit vielen Jahren niemand mehr gelüftet zu haben. Im Halbdunkel führten einige Steinstufen einen schmalen, niedrigen Gang hinab. Die drei Detektive holten ihre Taschenlampen hervor und machten sich vorsichtig an den Abstieg. Unten erwartete sie eine zweite Tür. Sie war nicht verschlossen und ließ sich nach einigem Rütteln am Griff öffnen. Gespannt betraten sie den Raum, in dem Cud Readavall vor fast hundertfünfzig Jahren gearbeitet hatte.

Die Fenster waren mit Brettern vernagelt, und nur durch wenige Ritzen drang ein dünner Lichtstrahl. Sonst lag der Raum im Dunklen. Peter ließ den Schein seiner Taschenlampe über die Einrichtungsgegenstände wandern. Ein lederner Blasebalg war unter der Decke befestigt. An den schmutzigen Natursteinwänden hingen Dutzende rostiger Zangen, Stäbe und anderer Werkzeuge. Rechts von ihnen ragte ein riesiger Hammer aus der Wand. Darunter stand ein eiserner Sockel mit einem Schemel. Daneben befand sich die alte Esse, in der einst das Schmiedefeuer gebrannt hatte. Eine dicke Dreckschicht lag über den wenigen verbliebenen Kohlen. Der Eiserne Rauchfang war schwarz vor Ruß. Dort, wo der Rauch nicht hingekommen war, schimmerte roter Rost. Vor der Feuerstelle stand massig und solide der Ambos, als warte er auf die Rückkehr seines Herren.

Der Zweite Detektiv verspürte eine Grabesstille, die über dem kleinen Raum lag. Es war ihm, als hätten all diese Dinge nur auf ihn gewartet, um ein neues Ende einzuleiten. Sein Ende.

„Das wäre dann also das Allerheiligste unseres Vampirs“, murmelte Bob. „Irgendwie unheimlich. Als sei die Zeit stehen geblieben.“

„Nach Readavalls Tod hat sich wohl lange Zeit niemand hierher getraut“, entgegnete Justus.

„Aber spätestens die Jengers hätten doch etwas mit dem Raum anfangen können.“

Der Erste Detektiv zuckte mit den Schultern. „Eigentlich schon.“

„Was steht denn nun in dem Buch?“ Bob sah ungeduldig auf den Ledereinband in Justus' Hand.

„Ich hab es ja bisher nur überflogen“, begann der Erste Detektiv, „aber mir scheint, der alte Readavall hatte nicht gerade ein positives Menschenbild.“ Er ließ sich auf einem Eimer nieder und begann, zu Lesen: „...*War heute wieder bei den Eichen. Die Stimmen waren wieder da. Es ist seltsam, aber diese Zugehörigkeit habe ich noch bei keinem Menschen gefühlt...*’ Oder hier: „...*Die Menschen sind schlecht. Ihr Egoismus stinkt zum Himmel. Jeden Tag dieselben Bilder...*“ Er blätterte ein paar Seiten um. „...*Du hast keinen Zugang zu ihrem Verstand, so sehr du auch ringst. Sie glauben nur, was sie selbst sehen, und was sie nicht verstehen, wird verteufelt...*“

Bob beschlich das unbestimmte Gefühl, als versuchten die Gedanken eines Irren seinen Verstand zu umgarnen. Die düstere Atmosphäre des Raumes ließ die Worte fühlbar werden.

„...*Heute ist der Sarg fertig geworden. Nun bin ich einer von ihnen. Nie wieder wird mich ein Mensch enttäuschen. Ich*

werde von nun an über ihre Träume wachen. Dies ist meine Rache.“

Auch Peter spürte wie eine abweisende Kälte aus dem Buch aufzusteigen schien.

Der Erste Detektiv blätterte weiter vor, bis er plötzlich an einer Seite hängen blieb. „Hier brechen die Aufzeichnungen ab.“

„Da fehlt eine Seite“, stellte Bob fest. „Sauber herausgeschnitten. Vielleicht birgt sie das Geheimnis des Waldgrabs.“

„Es wäre sicherlich aufschlussreich, sie zu finden“, entgegnete Justus. Dann begann er erneut in dem vergilbten Buch zu blättern, bis er sich an eine Stelle vertiefte.

Bob und Peter platzten fast vor Ungeduld.

Endlich meinte Justus: „Readavalls Todesursache bleibt jedenfalls weiterhin im Dunkeln. ...*Heute ist es geschehen. Der Biss des Ghuls wird mein Schicksal besiegeln...*“ und hier: „...*Ich spüre, wie der Abgrund immer näher rückt. Meine Kraft erlahmt. Aber das Grab ist bereit...*“

„Der Biss des Ghuls...“, wiederholte Peter mit erstickter Stimme. „Das ist der willenlose Diener eines Vampirs. Also doch!“

Justus runzelte die Stirn. „Das könnte auch eine Umschreibung für alles Mögliche sein. Leider ist das Tagebuch nicht besonders informativ. Jedenfalls nicht, was Fakten betrifft. Wir sollten uns noch ein wenig umsehen. Vielleicht bringt uns das weiter.“

„Ich sehe hier nichts, was uns weiter helfen könnte.“ Peter hätte den Raum am liebsten sofort wieder verlassen. Je mehr

er sich darin umsah, desto stärker spürte er eine unheimliche Kraft der gehörten Worte, die sich um seinen Hals legte und ihm langsam die Luft nahm. Angespannt ließ er sich in einer Ecke auf den Boden sinken und sah ungeduldig zu, wie seine Freunde die Schmiede genauestens in Augenschein nahmen. Gedankenlos griff er zu einem herumliegenden Stück Kohle und begann, damit auf dem Steinfußboden herumzukritzeln. „Cud Readavall...“ Immer wieder. Die Buchstaben begannen vor seinen Augen zu tanzen. „Cud Readavall... Culd Realdava...Vald Daraeluc...“ Und dann sah er es. Die Kohle schrieb es beinahe wie von selbst. Entsetzt starrte Peter auf das Anagramm.

Ein Geräusch im Nebel

„Hmm... nicht besonders aufschlussreich“, riss ihn Justus' Stimme aus seinen Gedanken. „Habt ihr was gefunden?“

„Nein“, kam Bobs Antwort. Eine ganz normale Schmiede, abgesehen von ihrem Alter. Wir sollten uns lieber darüber Gedanken machen, wie wir den Vampir zu fassen kriegen. Ich stelle mir das nicht gerade leicht vor. Vampire haben übermenschliche Kräfte.“

„Meine Meinung zu dem ‚Vampir‘ kennst du“, beharrte Justus. „Und obendrein sind wir zu dritt. Das verschafft uns einen Vorteil.“

Peter überlegte kurz, ob er seinen Freunden die Entdeckung mitteilen sollte, verwarf den Gedanken aber. Auch das würde den Ersten Detektiv nicht überzeugen. Statt dessen sah er seinen Freund skeptisch an. „Du hast noch nicht mit ihm gekämpft. Ich sage dir: Darauf lasse ich mich nicht noch einmal ein. Da muss schon eine pfiffigere Idee her.“

„Wir müssten ihn in eine Falle locken“, überlegte Bob.

„Klingt schon besser. Und wie?“

„Es muss etwas sein, aus dem er nicht von allein heraus kommt.“

„Graben kannst du vergessen, und auf Schlingen setze ich da auch keine große Hoffnung.“

„Mag sein“, erwog Justus. „Aber wie wäre es denn mit der Schmiede hier?“

„Und wie willst du ihn hier hereinbekommen?“

„Mit einem Köder.“

„Was sollte das denn für ein Köder sein?“ Peter hob zweifelnd die Augenbrauen.

Der erste Detektiv grinste. „Eigentlich müsste ich dich jetzt viel sagend ansehen und auf deine entsetzte Reaktion warten. Aber du bist ja heute etwas undisponiert. Das wäre ein zu großes Risiko.“ Langsam wanderte sein Blick zu Bob hinüber. Dieser sah ihn entgeistert an. „Oh, nein! Das kannst du vergessen. Ich will meinen Hals noch behalten.“

„Das kannst du ja auch. Du musst nur schnell genug sein. Und dass ich das nicht bin, dürfte außer Frage stehen. Zudem habe ich noch genug von der Aktion letztens in der Lagerhalle mit den Waffenhändlern.“

Der Zweite Detektiv blickte Bob ernst ins Gesicht. „Vom Grab bis zur Schmiede ist es ungefähr ein Kilometer. Schaffst du das?“

„Wenn es nur das Laufen wäre, ja...“

„Aha“, schmunzelte Peter, „doch Muskelkater!“

„Quatsch. Aber der Verfolger macht mir Sorgen.“

„Dann läufst du auch schön schnell“, bemerkte Justus zufrieden. „Es wird schon klappen. Und zur Not sind wir ja auch noch da.“

Der Erste Detektiv leuchtete die Tür nach draußen ab. „Verschlossen“, stellte er fest. „War ja klar.“ Er steckte den Schlüssel ins Schloss. Er passte. „Glück muss der Mensch haben.“

Die drei ??? kniffen geblendet die Augen zusammen, als das helle Tageslicht herein fiel. Doch es war angenehm, diesen

düsteren Ort endlich verlassen zu können. Aufatmend traten sie nach draußen.

Peter sah sich um. „Da ist ein altes Wasserrad!“

„Damit wurde wohl der große Hammer betrieben. Jetzt ist mir auch klar, warum Readavall seine Schmiede von Anfang an so weit außerhalb errichtet hat. Seht ihr die Zahnräder, die es antreibt? Damit wurde der Hammer immer wieder emporgehoben und fiel dann auf den Eisensockel nieder. Diese Technik wurde bereits im 16. Jahrhundert in Europa verwandt und...“

„Jedenfalls eignet sich die Zahnradanlage hervorragend als Versteck“, unterbrach ihn Peter. „Wenn du hier um die Ecke gerannt kommst, verliert dich der Vampir kurz aus den Augen. Du hast genügend Zeit, dahinter zu verschwinden.“

Justus Augen begannen zu leuchten. „Der Vampir sieht die offen stehende Tür und wird hoffentlich vermuten, dass du hineingerannt bist. Tür zu, Vampir gefangen.“

Der Zweite Detektiv machte ein nachdenkliches Gesicht. „Machen wir es uns nicht etwas zu einfach? Wenn ich so an Bobs Referat denke, kommen mir da doch starke Zweifel. Wer über Fähigkeiten wie Telepathie und übermenschliche Kräfte verfügt, der wird wohl kaum in eine derart plumpe Falle tappen und dann auch noch drin bleiben.“

„Hast du eine bessere Idee?“

Peter schüttelte seufzend den Kopf. Ihm war nicht wohl bei der Sache, sah aber auch keine Alternative. „Na, hoffen wir, dass die offene Tür wenigstens als ‚Einladung‘ reicht. Sonst kann er gar nicht hinein.“

Justus schloss vorerst die Tür. „Der kann herein. Verlass dich drauf.“

„Was machen wir jetzt?“, fragte Bob.

„Ich denke, wir nutzen den Rest des Tages für die Vorbereitungen der Nachtaktion. Ich werde im Kramladen noch ein paar Seile besorgen. Wer weiß, wofür wir sie noch brauchen werden. In der Zwischenzeit kannst du in der Bibliothek noch einmal Nachforschungen über Cud Readavall einholen. Vielleicht haben wir etwas Wichtiges übersehen.“

„Und was mache ich?“, erkundigte sich Peter.

„Du legst dich am besten ins Bett. Du bist ziemlich angeschlagen und musst heute Nacht fit sein.“

„Quatsch. Ich werd mich doch nicht am helllichten Tag ins Bett legen. Bin ich Rentner? Es geht mir schon wieder viel besser. Außerdem könnte ich sowieso nicht schlafen.“

„Keine Widerrede! Das ist das Beste. Wir werden deine Kräfte brauchen. Und in deinem desolaten Zustand wärest du ein unkalkulierbares Risiko für uns alle.“

Ehe der Zweite Detektiv erneute Einwände vorbringen konnte, fühlte er sich von vier Händen gepackt und vorwärts gestoßen. Kurzerhand verfrachteten die beiden Freunde den protestierenden Peter auf sein Zimmer und ins Bett. Als er sich zurücklegte, spürte der Zweite Detektiv die Weisheit dieser Entscheidung. Der Kampf, die Nacht auf dem Flur und die entkräftende Löschaktion hatten ihre Spuren hinterlassen. In wenigen Minuten war er bereits eingeschlafen.

Es dämmerte bereits, als die Freunde den Zweiten Detektiv weckten.

„Es ist soweit. Die Sonne geht unter. Wir sollten uns beeilen, damit wir nicht wieder zu spät kommen.“

Bob und Justus hatten ihre Kleidung wohl überlegt gewählt. Der Erste Detektiv trug eine dunkle Hose, einen schwarzen Kapuzenpulli und hatte sich sogar das Gesicht geschwärzt. Bob hingegen war mit einer hellen Hose und einem weißen T-Shirt bekleidet, um im Dunklen gut gesehen zu werden.

Peter setzte sich auf die Bettkante und griff nach einer schwarzen Jeans.

„Wie geht es dir?“, erkundigte sich Bob.

„Danke. Im Moment spüre ich nur die normale Müdigkeit nach dem Aufstehen. Ansonsten ist alles in Ordnung.“

„Gut“, bekräftigte Justus. „Dann kann es ja losgehen. Hier...“ Er reichte dem Zweiten Detektiv eine Dose mit Ruß, den er in der alten Schmiede gesammelt hatte. „Mal dir Hände und Gesicht an. Dann sieht man dich im Dunklen schlechter.“

Grinsend nahm Peter das Pulver entgegen. „Hast du mal in einen Spiegel geguckt? Wenn wir so Miss Kittin begegnen, ist Mr. Jenger wieder zwei Gäste los.“ Dann wandte er sich an den Dritten Detektiv, während er sich eilig einschwarzte: „Hast du eigentlich noch etwas herausbekommen?“

„Nein, leider nicht. Jedenfalls nichts, das uns weiter helfen könnte.“

„Dann muss es eben reichen. Los! Ich möchte die Verwandlung aufhalten, bevor ich die ersten Gelüste nach fremden Blut verspüre.“

Mit gemischten Gefühlen machten sich die drei auf den Weg zum Waldgrab.

Das letzte Licht des Tages war gerade verloschen und der volle Mond stand noch tief hinter den Bäumen. Keiner wagte, eine Taschenlampe anzuschalten, und so schlichen sie mehr tastend als sehend den düsteren Waldweg entlang. Kein Blättchen regte sich. Totenstill lag der Wald da. Bob hatte das Gefühl, sein Atmen sei meilenweit zu hören. Jedes Knacken unter ihren Schuhen schien ohrenbetäubend laut. Es war, als gingen sie durch ein stummes Bild. Hier und da drang der schwache Lichtschein der Sterne durch das Blätterdach und ließ im Wechselspiel mit den dunklen Schatten die Bäume wie fremdartige Wesen erscheinen. Peter spürte, wie ihre Blicke sie gierig verfolgten, als wüssten sie um das Geheimnis des Waldgrabes und sähen dem Ende der drei nächtlichen Besucher lechzend entgegen. Er rief sich innerlich zur Ruhe. Das war erst der Anfang, und er würde seine Nerven noch brauchen.

Nach ungefähr zehn Minuten erreichten sie die Lichtung und bezogen hinter einem dichten Gebüsch Deckung.

Der Stein.

Die Eichen.

Die Erde.

Alles schien unverändert.

Justus spürte die feuchte Kälte. Aus dem Gras stiegen langsam Nebelschwaden empor und legten sich wie ein Leichentuch über die Szenerie.

„Was nun?“, flüsterte Bob.

„Abwarten“, antwortete Justus. „Wenn er auftaucht, gehst du den Weg entlang, tust erstaunt und wartest, bis er dir nachsetzt.“

Ein Knacken ließ sie zusammen fahren.

„Wo kam das her?“, wisperte der Dritte Detektiv.

„Shhh!“ Peter hob den Kopf. „Ich glaub von da.“

Mit angehaltenem Atem lauschten sie in die Dunkelheit.

Nichts rührte sich.

„War wohl nur ein ...“

Weiter kam Justus nicht, denn ein lautes Krachen hinter ihnen ließ sie herum fahren. Und dann geschah alles blitzschnell. Schemenhaft konnte Peter ein weißes Gesicht und einen schwarzen Schatten erkennen. In das irre Lachen mischte sich ein leises Zischen. Justus hielt den Atem an. Im Spurt sah er gerade noch aus den Augenwinkeln, wie seine Freunde bewusstlos zu Boden gingen. Dann durchzuckte ein jäher Schmerz sein Bein, so dass er stürzte. Ein kleiner Wurfgeschoss hatte ihn getroffen. Die Bilder verschwammen. Dann breitete sich auch über ihn der Nebel der Stille.

Ritus der Finsternis

Kälte war das erste, was Justus wieder wahrnahm. Dann die Übelkeit. Und die markerschütternden Schreie. Er wollte sich abwenden, aber etwas hielt ihn mit einem Ruck zurück. Seine Handgelenke schmerzten. Der Nacken schmerzte. Langsam öffnete er die Augen.

Das erste, was er sah, war der flackernde Lichtschein zweier Fackeln, die ihm gegenüber in zwei klauenförmigen Wandhaltern steckten. Allmählich wurde sein Blick wieder klarer. Er lag an die Wand gelehnt in einem Raum aus Erde und Fels. Eine Höhle. Hier und da stützten dicke Holzbohlen die Decke. Seine Arme waren mit eisernen Schellen rechts und links dicht über dem Boden an die Wand geschmiedet. Unter den Fackeln stand ein großer, schwarzer Sarg, dessen Ecken mit silbernen Beschlägen verziert waren. Links von ihm gewahrte er eine weitere Lichtquelle, eine schwarze Kerze. Ihr schwacher Schein glitt über einen kunstvoll behauenen Steintisch, der eher einem Altar glich. Vorne hing ein schwarzrotes Tuch herab, in das fremdartige Zeichen eingewebt worden waren. Darauf stand neben der Kerze in einer geschnitzten Halterung ein beschriebenes Blatt Papier, hinter dem im Flackerlicht die glänzende Oberfläche eines Kelches schimmerte. Auch zwei Schalen konnte er erkennen, eine kleine und eine große. Und immer wieder diese Schreie! Justus konnte ihren Ursprung nicht ausmachen. Er spürte, wie die Angst in ihm hochstieg. Er wandte den Kopf. Zu seiner Rechten lagen seine Freunde,

ebenfalls an die Wand gekettet, bewusstlos. In der hinteren Ecke des Raumes stand eine seltsame Apparatur, die Justus nicht recht einzuordnen wusste. Sie glich einem Tisch mit Lederschnallen, an dessen einer Seite ein Ausläufer abzweigte. Daneben entdeckte er einen Eisenkäfig, gerade so groß, dass ein Mensch stehend darin Platz finden konnte. Justus Blick fiel auf eine Öffnung in der Wand. Hier war zwischen zwei dicken Holzbohlen eine stabile Tür eingelassen. Ein Schloss konnte er nicht erkennen.

Für einen kleinen Moment wankte Justus rationale Überzeugung. Er befand sich in der Höhle eines Vampirs. Doch nein! Er rief sich zur Raison. Dies war das Werk eines Irren! Diese Erkenntnis traf ihn wie ein Schlag. Wer wusste, wozu dieser Mensch fähig war! Was hatte er mit ihnen vor? Augenblicklich verstummten die Schreie.

Ein leises Stöhnen drang an sein Ohr.

Peter schlug die Augen auf. „Just... was...?“ Er verzog vor Schmerz das Gesicht, als ihn die Eisenschellen in seiner Bewegung zurück hielten. Dann blickte er sich benommen um. „Was ist das?“

Justus überlegte kurz, was er antworten sollte. Dann meinte er ernst: „Das will ich lieber nicht wissen.“

„Jedenfalls sieht es danach aus, als steckten wir wieder einmal gehörig in der Klemme“, kam Bobs Stimme herüber.

Der Zweite Detektiv setzte eine finstere Mine auf. „Ich hab es ja gewusst. Aber mir hat wieder mal niemand geglaubt.“

„Das ist nun wirklich der falsche Zeitpunkt, um über ‚hätte‘ und ‚würde‘ zu sinnieren“, wandte Justus ein.

Bob streckte seinen Rücken. „Wir sollten lieber überlegen, wie wir hier wieder heraus kommen.“

Der Erste Detektiv atmete tief durch. „Das habe ich schon getan, aber ich sehe da keine Möglichkeit. Wir müssen erstmal abwarten, was passiert.“

„Abwarten? Bist du verrückt?“ Peter wies mit dem Kopf zur Tür. „Wer auch immer als nächstes da herein kommt, der will uns ans Leder. Und das willst du abwarten?“

„Hast du eine bessere Idee?“

Der Zweite Detektiv besah sich seine Fesseln. Sie waren mit je einem kleinen Schloss zusammen gehalten und saßen so eng, dass an ein Herausziehen der Hand nicht zu denken war. Prüfend zerrte er daran, doch sie schnitten ihm lediglich in die Handgelenke und bewegten sich keinen Millimeter. Mit einem wütenden Stöhnen biss er die Zähne zusammen. Dann ließ er seinen Blick fieberhaft durch den Raum schweifen, als erwarte er, eine Eingebung zu bekommen. „Es muss doch irgendeine...“

Schritte waren zu hören.

Den drei Freunden stockte der Atem.

Die Schritte stoppten vor der Tür. Dann vernahm man das leise Scharren eines Schlüssels und das Klicken eines Vorhängeschlosses. Die Tür öffnete sich.

Im Schein der Fackeln konnte Peter ihn zum ersten Mal richtig sehen. Sein blass geschminktes Gesicht, die roten Augen, die Klauenartigen Hände... Er war ganz in schwarz gekleidet. Über den Schultern trug er einen weiten Umhang. Das also war der Grund für den Eindruck der sich wandelnden Gestalt.

Der Untote verzog hämisch den Mund und präsentierte seine spitzen Eckzähne. Die Illusion war perfekt, und doch spürte Peter, etwas Bekanntes, dass die gespenstische Erscheinung seltsam überlagerte. Er hatte dieses Wesen schon einmal anders gesehen.

„Van Snyder!“, entfuhr es Justus.

Der Angeredete sah ihn unvermittelt an. In seinen Worten lag eine kühle Ruhe, als er sagte: „Van Snyder ist zur Zeit nicht hier. Ich habe seinen Platz in diesem Körper eingenommen.“

Beim gedämpften Singsang der Stimme lief es Justus eiskalt den Rücken herunter. Aber er ließ sich nichts anmerken.

„Was soll das alles?“, fuhr er auf.

„Cud Readavall hat mich zu seinem Erben gemacht. Er ist mein Meister. Er hat mich gelehrt, die Menschen im rechten Licht zu sehen und mir auf diese Weise Leid zu ersparen. Durch ihn habe ich die Erfüllung gefunden. Niemand wird den Lauf der Dinge ändern. Auch ihr nicht.“

„Dann war die Geschichte mit der Begegnung in der Nacht also frei erfunden, um uns in die Irre zu führen.“

„Und der Schnitt, Erster?“ Peter ließ den Dämon nicht aus den Augen.

„Den hat er sich wohl selbst beigebracht.“

Ein Anflug von Bedauern legte sich über die Gesichtszüge des Vampirs. „Armer van Snyder. Aber er musste auf seine Weise zur Sache beitragen. Ich hatte keine andere Wahl.“

Bob sträubten sich die Nackenhaare. „Was haben Sie jetzt mit uns vor?“, fragte er zögernd.

„Ihr habt euch zum falschen Zeitpunkt in die Nähe des Grabes gewagt. Darum werdet ihr die Ehre haben, das Opfer für den Meister zu bringen.“

Die Gedanken jagten durch Peters Kopf. Das Opfer. Das Opfer eines Vampirs! Schlagartig wurde ihm bewusst, was das bedeutete.

„Sie sind wahnsinnig!“, hauchte er.

Wortlos hob van Snyder den Deckel des Sarges und entnahm ihm ein braunes Fläschchen und ein dunkles Tuch. Peters Muskeln spannten sich panisch, als er sah, wie der Mann den Stoff mit der Flüssigkeit tränkte und auf ihn zukam.

„Nein!“

Der Zweite Detektiv versuchte, sich des Vampirs mit den Füßen zu erwehren, doch auch, wenn dessen Kräfte nun nicht mehr übermenschlich erschienen, so hatte Peter in seiner Lage doch keine Chance. Nach einem kurzen Kampf fühlte er das Tuch jäh auf seine Nase gepresst. Er hielt die Luft an. Aber van Snyder lächelte kalt und wartend. Schließlich konnte der Zweite Detektiv der Atemnot nicht länger standhalten. Ein beißender Dunst drang in seine Lunge. Hustend spürte er, wie sich ein schwummriges Gefühl wellenförmig in seinem ganzen Körper ausbreitete. Immer mehr verengte sich sein Blickfeld bis die Bilder gänzlich verschwommen. Es schien ihm, als verlöre er die Kontrolle über seinen Körper, obgleich er Geräusche und Empfindungen unverändert wahrnahm. Er fühlte, wie man seine Fesseln löste und er durch den Raum geführt wurde. Der Zweite Detektiv wollte sich widersetzen, aber eine unbestimmte Kraft hatte die Macht über seinen

Körper ergriffen. Er nahm wahr, dass er sich auf eine kalte Fläche legte und sein rechter Arm ausgestreckt wurde. Etwas schmiegte sich fest um seinen Oberarm, so dass seine Hand zu kribbeln begann. Dann durchfuhr ein stechender Schmerz seinen Arm und etwas Warmes rann über seine Haut.

Entsetzt beobachteten Bob und Justus, wie das Blut aus der Kanüle floss.

Van Snyder schritt zum Altar, nahm eine große Schale und fing die rote Flüssigkeit damit auf.

Bob packte das kalte Grausen. Mitfühlend verzog er das Gesicht, aber er konnte seinem Freund nicht helfen. Der Dritte Detektiv merkte, wie ihm übel wurde. Dieser Mann war unberechenbar. Wollte er Peter umbringen?

In van Snyders Blick lag eine beunruhigende Leere. Er schien gänzlich abwesend und zugleich absolut vertieft in sein Ritual. Er tauchte einen Finger in das Blut und berührte damit Peters Stirn und seinen Hals. Plötzlich verschwand die Leere, und ein Hauch von Trauer legte sich über das Gesicht des Vampirs. Beinahe liebevoll strich er Peter über das Haar. Dann beugte er sich zu ihm hinab und flüsterte ihm etwas zu.

Ein Schauer überlief den Zweiten Detektiv. Er begann zu frösteln. Gleich darauf spürte er, wie sich kalter Schweiß auf seiner Stirn bildete und sein Herz schneller schlug.

Nach einiger Zeit löste van Snyder die Armbinde und entfernte die Kanüle. Unter leisem murmeln unverständlicher Worte trug er die Schale zum Altar. Dort setzte er sie ab und zündete eine Substanz in der Zweiten Schale an. Grauer Rauch stieg auf und es verbreitete sich ein seltsamer Duft. Der Vampir

tauchte erneut einen Finger in das Blut und ließ einige Tropfen in die Flammen fallen. Zischend verfärbte sich der Rauch. Einige Sekunden verharrte er, dann wandte er sich wieder dem Zweiten Detektiv zu.

Peter nahm wahr, wie ihm aufgeholfen wurde. Seine Beine zitterten. Mehr geschleift als gehend ließ er sich durch den Raum führen. Etwas quietschte leise. Dann spürte er wie ihn die Kräfte gänzlich verließen und er zusammen sackte. Die verschwommenen Bilder erloschen. Es wurde schwarz.

!

„Was haben Sie mit ihm getan?“, schrie Justus.

Doch van Snyder schien es gar nicht zu bemerken. Einen Augenblick lang sah er mit leerem Blick auf den bewusstlosen Jungen. Dann nahm er das Fläschchen und das Tuch und wandte sich, den Raum zu verlassen. In der Tür verharrte er kurz und sagte, ohne sich umzudrehen: „In zwei Stunden wird der Meister das nächste Opfer empfangen.“

Die Tür schloss sich. Die drei ??? waren allein.

Besorgt sah Bob zu Peter hinüber. Dieser kauerte bewusstlos am Boden des Käfigs. Sein Gesicht war unter dem wenigen verbliebenen Ruß kreidebleich, die Haare schweißnass. Sein Atem schien flach und schnell.

„Der Kerl ist total wahnsinnig“, brachte der Dritte Detektiv tonlos hervor. „Wie viel Blut kann ein Mensch verlieren, bis es kritisch wird?“

„Kommt drauf an. Bei ungefähr dreißig Prozent Blutverlust treten Schocksymptome auf.“ Justus warf einen kurzen Blick zu Peter hinüber. „Ein plötzlicher Verlust von mehr als fünfzig Prozent ist tödlich, wenn nicht rechtzeitig Hilfe eintrifft. Das dürften je nach körperlicher Beschaffenheit so zwischen zwei bis vier Litern sein.“

Bob schluckte.

Justus bemühte sich, seiner Stimme einen beruhigenden Unterton zu geben. „Unser Zweiter hat einen durchtrainierten

Körper. Ich denke, das Narkotikum macht unserem Zweiten momentan mehr zu schaffen.

Bange Minuten vergingen, ohne, dass sich Peters Zustand sichtlich veränderte. Wie Geier kreisten die Gedanken um Bobs Kopf. *„In zwei Stunden wird der Meister das nächste Opfer empfangen.“* Zeit! Sie wurde knapp. Doch selbst, wenn sie noch tagelang Zeit hätten, so war in ihrer Lage an eine Flucht nicht zu denken. Endlich bemerkten die Freunde, wie die Bewegungen von Peters Brustkorb ruhiger wurden.

Bob atmete auf.

Auch Justus schien wieder sachlicher. „Siehst du, seine Lebensfunktionen schwenken bereits in geregelte Bahnen ein.“

„Wir müssen hier unbedingt raus. Du hast ja gesehen, wozu der Kerl fähig ist. Und seine letzten Worte wollen mir nicht aus dem Kopf gehen.“

„Bin ich Houdini? Ich zermartere mir doch schon die ganze Zeit über den Schädel, aber meinem Hirn will nichts einfallen.“

„Warte! Ich glaube, er kommt zu sich.“

Stöhnend hob Peter den Kopf. Als er die Augen öffnete, sah er in die erleichterten Gesichter seiner Freunde.

„Gott sei Dank!“, entfuhr es Justus. „Wie fühlst du dich?“

„Ausgelaugt.“ Peter musterte benommen die Gitter seines Gefängnisses. Dann versuchte er ächzend seine durch die unbequeme Lage schmerzende Schulter zu bewegen. „Ist er weg?“

„Durch die Tür, ja. Aber ich bin überzeugt davon, dass er noch immer in der Nähe ist.“

Der Zweite Detektiv ließ den Kopf gegen die Stäbe sinken und atmete tief durch. Das Sedativum saß ihm noch in den Knochen, aber er spürte, wie dies seinen Geist klarer werden ließ. Eine ganze Weile saß er so da. Dann begannen seine Beine zu kribbeln. Vorsichtig zog Peter sich ein kleines Stück an den Stäben hoch, um sich aufzurichten. Doch, es wollte noch nicht recht gelingen. Winzige Punkte explodierten vor seinen Augen, und er musste den Versuch abbrechen.

„Du kannst echt keine Minute still sitzen“, versuchte Bob zu scherzen.

Sein Freund lächelte matt. „Nein. Vor allem nicht, wenn wir weg müssen.“

„Im Moment besteht da wenig Aussicht. Spar dir deine Kräfte lieber.“

Der Zweite Detektiv atmete noch einmal tief durch. Dann kniff er die Augen zu und fuhr mit der Hand über die Stirn. Es dauerte noch eine ganze Weile, dann fühlte er, wie die Wirkung des Narkotikums langsam nachließ und seine Kräfte zurückkehrten. Er startete einen erneuten Bewegungsversuch. Der Käfig war für stehende Insassen ausgerichtet. In Peters Position wurde es eng. Umständlich versuchte er, seinen linken Arm an der Hüfte vorbei zu schieben. Doch so sehr er sich auch bemühte, er kam nicht weit. Er probierte es an einer anderen Stelle. Wieder ohne Erfolg.

„Was machst du denn da?“ Bob hatte die Aktion erstaunt verfolgt.

Plötzlich ging ein Leuchten über das Gesicht des Ersten Detektivs. „Du willst doch nicht behaupten, dass du...“

„Doch“, ächzte Peter, „ich glaub, schon.“ Sich mit dem rechten Arm abstützend, den linken Arm durch die Gitterstäbe gesteckt, angelte der Zweite Detektiv nach seiner Gesäßtasche. Ihm stand die Anstrengung ins Gesicht geschrieben, doch schließlich zog er den Arm triumphierend zurück. Schwer atmend lehnte er sich gegen die Stäbe und schloss für einen Moment die Augen. Dann sah er verwundert auf das kleine Lederetui in seiner Hand. „Er hat uns nicht durchsucht!“

„Handlungen aus geistig krankem Antrieb entbehren bisweilen einer nachvollziehbaren Struktur“, stellte Justus trocken fest, aber innerlich glühte er. Mit Peters Dietrich war die Freiheit wieder in greifbare Nähe gerückt.

Nachdem sich der Zweite Detektiv kurz erholt hatte, machte er sich daran, das Schloss seines Gefängnisses zu öffnen. Nach wenigen Minuten hatte er es geschafft und konnte endlich seine Beine ausstrecken. „So, und jetzt zu euch.“

„Nun mach schon“, drängte Bob, als sich Peter an seiner rechten Handschelle zu schaffen machte. „der Kerl kann jede Sekunde zurückkehren!“

„Nur keine Panik, ich kann schließlich nicht hexen.“

Das metallene klicken des kleinen Werkzeugs schien in der gespannten Stille unnatürlich laut. Schließlich trat Peter zurück, und Bob rieb leise stöhnend seine Handgelenke. Kurz darauf war auch Justus befreit.

Der Zweite Detektiv wandte sich zur Tür. „So, und jetzt nichts wie raus hier! Dieser Ort schnürt mir die Luft ab.“

„Achtung!“, mahnte Justus. „Wir wissen nicht, wohin sie führt. Vielleicht sitzt unser Gastgeber davor und hält eine Überraschung für uns bereit.“

Vorsichtig legte Peter ein Ohr an die Tür.

Stille.

„Da draußen ist niemand.“

„Oder er wacht“, flüsterte Bob.

„Wir müssen es riskieren.“

Justus nickte. Sanft drückte er gegen die Tür. Dann stärker. Sie rührte sich nicht. „Verschlossen!“

„Das darf doch nicht wahr sein!“ Resignierend lehnte sich Peter gegen die Wand. So weit waren sie nun gekommen und jetzt war alles umsonst. Aber andererseits... was hatten sie erwartet?

„Wir haben das Vorhängeschloss vergessen“, brummte Justus niedergeschlagen. „Da nutzt uns auch dein Dietrich nichts.“

„Was nun?“, fragte Bob.

„Abwarten“, antwortete Justus. „Diesmal wird uns wohl nichts anderes übrig bleiben.“

„Und wenn er zurück kommt?“

„Dann müssen wir ihn überrumpeln. Das ist unsere einzige Chance.“

„Immerhin ein Plan“, erwog Peter. „Also, wie machen wir es? Einfach drauf?“

Justus zog zweifelnd die Augenbrauen zusammen. „Lasst uns lieber mal nach ein paar Hilfsmitteln umsehen.“ Er begann, den Inhalt des Sarges zu untersuchen. Plötzlich sprang er auf.

„Ha! Weißt du, was dich gebissen hat, Zweiter?“ Der Erste

Detektiv reichte seinem Freund einen kleinen Gegenstand. Er sah aus wie eine altertümliche Spritze mit einem in Metall eingefassten Glaskolben, nur dass sie statt einer zwei dicke Kanülen hatte. Unweigerlich fasste sich Peter an den Hals.

„Damit entstehen die beiden Einstiche. Wahrscheinlich hat er dir ein Betäubungsmittel injiziert. Vermutlich ein Barbiturat. Dann wäre auch dein desolater Zustand am Folgetag erklärt. Diese Sedativa sind bekannt für ihre ‚Hang-over-Wirkung‘. Müdigkeit, Kreislaufprobleme und Gedächtnislücken sind typische Anzeichen dafür. Irgendwie beschleicht mich der Gedanke, dass dies das Werkzeug ist, mit dem sich Cud Readavall selbst umgebracht hat. Van Snyder muss bei seinen Nachforschungen darauf gestoßen sein.“

Dieser Gedanke ließ die drei ??? erschauern.

Justus schob die aufkommenden Gefühle beiseite. „So, nun aber weiter!“, drängte er.

Peter ging auf den Altar zu. Als sein Blick auf die große Schale fiel, erstarrte er. „Ist das...“

Bob trat zu ihm heran. Er nickte stumm.

Dem Zweiten Detektiv wurde schwindelig. Er wandte sich ab und lehnte sich gegen den Altar, um gegen die aufkommende Übelkeit anzukämpfen.

Da hörte er, wie Bob plötzlich leise durch die Zähne pfiiff. In der Hand hielt er das vergilbte Papier. „Das ist sie, die fehlende Seite aus Readavalls Tagebuch.“

Interessiert betrachtete der Zweite Detektiv die verschnörkelte Schrift. „Zu dumm, dass es wieder so unleserlich ist, aber das Datum kann ich noch entziffern: 8. Juli 1863.“

Justus nahm das Blatt und vertiefte sich in den Text. Dann brachte er erregt hervor: „Das ist ein Abschiedsbrief. Moment...“ Langsam und etwas stockend rezitierte der Erste Detektiv Readavalls letzte Worte:

„ ,Es ist so weit. Ich spüre, wie es mich immer mehr schwächt. Der Todesbiss zollt seinen Tribut.

Meine Vorkehrungen sind getroffen. Was die Erde einst hervor brachte, wird ihr wieder übergeben werden.

Mein Gold war mein ganzes Glück. Nie habe ich etwas mehr geliebt. Falls man überhaupt von Liebe sprechen kann. Denn letztlich ist auch sie nur Ausdruck der eigenen Selbstsucht. Wer das wahre Glück findet, möge es in Ehren halten.

Cud Readavall’“

Für einen Moment schienen die Worte über dem düsteren Altar zu schweben. Dann brach Justus das Schweigen. „Das erklärt einiges und zugleich wirft es neue Rätsel auf. Ich hatte bereits vermutet, dass einer der Gäste das Tagebuch verloren hatte. Und jetzt erinnere ich mich auch, wo ich es schon mal gesehen habe: Van Snyder hat darin gelesen, als wir in der Kaminecke die Observation des Grabes beschlossen haben. Vermutlich hat er uns dabei belauscht und konnte deshalb die Begegnung am Grab vermeiden. Vielleicht hat er es später sogar absichtlich ‚verloren‘, um uns in die Falle zu locken.“

„Uns so eine haarsträubende Geschichte aufzutischen! Er sei dem Vampir begegnet...“, knurrte Peter.

„Ich bin mir gar nicht mal so sicher, ob er die Situation als van Snyder nicht so empfunden hat“, erwiderte Bob. „Er ist in gewisser Weise sich selbst begegnet. Wer weiß, was in so einem kranken Hirn vorgeht.“

Peter sah den Dritten Detektiv forschend an. „Meinst du, er weiß von seiner zweiten Persönlichkeit?“

„Schwer zu sagen. Aber in jedem Fall hat der Vampir Einblick in van Snyders Gedankengut. Darum müssen sich aber die Ärzte kümmern. Wahrscheinlich hat er uns beobachtet, nachdem er wusste, dass wir hinter dem Vampir her waren. Vielleicht hat er irgendwie gespürt, dass es wichtig für ihn war. Dann war es ein leichtes, uns abzufangen.“

Justus strich nachdenklich mit dem Daumen über die Lippen. „Dieses Papier muss für ihn jedenfalls eine ganz besondere Bedeutung haben. Das zeigt allein die Tatsache, dass er es herausgetrennt und auf einen Altar gelegt hat. Mir scheint, es stellt für ihn die geistige Verbindung zu seinem Meister und zugleich die Legitimation seines Erbrechts dar.“

„Kannst du das vielleicht auch für Normalsterbliche formulieren?“, beschwor ihn der Zweite Detektiv.

„Die Sache liegt doch auf der Hand. Hier steht, sein Gold sei sein ganzes Glück gewesen. Und weiter unten heißt es: ‚*Wer das Wahre Glück findet, soll es in Ehren halten.*‘ Man könnte auch ‚an seiner statt verwalten‘ oder ‚behalten‘ verstehen. Meiner Meinung nach war van Snyders zweites Ich auf der Suche nach dem Gold, das...“

„Was...“

„Shhh“ Der Erste Detektiv stutzte und lauschte.

„Er kommt!“, zischte Peter. Adrenalin flutete seinen Körper und ließ augenblicklich seine Lebensgeister zurückkehren.

„Mist! Wir haben nichts, womit wir ihn fesseln können.“

„Dann müssen wir ihn mit dem Vorhängeschloss hier drin einsperren“, entschied Justus.

Im Nu hatten die Jungen Posten zu beiden Seiten der Tür bezogen. Angespannt lauschten sie auf die Schritte, die sich langsam näherten.

C.

Die Tür flog auf. Durch die leeren Fesseln irritiert blieb van Snyder für den Bruchteil einer Sekunde im Rahmen stehen. Die Zeit reichte dem Zweiten Detektiv, um hinter ihn zu treten und ihm einen Stoß zu versetzen. Der Vampir stürzte über Justus' ausgestrecktes Bein und landete unsanft auf dem Boden.

„Los!“, schrie Peter und sprang aus der Tür, die Freunde hinterher.

Krachend fiel die Tür zu. Sie befanden sich nun in einem dunklen Gang, der nur in unmittelbarer Nähe der Tür von einer Fackel erleuchtet war.

„Wo ist das Schloss?“, rief Bob alarmiert.

„Er hat es noch.“

„Egal, weg! Komm!“ Justus ergriff ihn beim Arm. „Wir müssen außer Reichweite der Wurfpeile kommen, sonst ist alles umsonst!“

„Wohin?“

„Bergauf!“

Hals über Kopf stürmten die drei in den dunklen Gang, den Verfolger hinter sich ahnend. Doch das Licht der Fackel reichte nicht weit.

„Ich seh' nichts mehr!“, rief Bob

Hastig kramte der Erste Detektiv nach seiner Taschenlampe. Ihr Schein ließ sie zwar nun schneller laufen, wies jedoch auch ihrem Jäger den Weg. Peter und Bob hatten die Führung

übernommen. In wilder Hatz rannten sie den Gang entlang, sprangen über herunter gefallene Balken und Geröllhaufen. Hinter ihnen hallten lautes Schimpfen und eilige Schritte. An einer Abzweigung wechselten sie kurz entschlossen die Laufrichtung.

„Nun komm doch, Just!“

Japsend bemühte sich dieser das Tempo zu halten, aber seine Kondition war bereits stark angeschlagen. Mehr stolpernd als laufend taumelte er hinter seinen Freunden her. Das Licht der Taschenlampe tanzte dabei hektisch über die Wand. Fieberhaft suchte Peter nach einem Ausgang oder einem Versteck. Ein weiterer Gang zweigte ab.

„Da rein!“, entschied der Zweite Detektiv. In den Schatten vor ihm konnte er eine Nische erkennen, in die er seine Freunde zog. „Licht aus!“

An die Wand gepresst verharrten sie in völliger Dunkelheit, bemüht, ihr Keuchen zu unterdrücken. Der Puls raste, und das Blut rauschte ohrenbetäubend in ihren Köpfen.

Die Schritte wurden lauter. Dann entfernten sie sich.

Eine Zeit lang wagte niemand, sich zu bewegen. Doch schließlich ließ die Anspannung nach.

„Hoffentlich kommt er nicht zurück“, flüsterte Bob. „Wo sind wir hier eigentlich?“

„In einer alten Mine, vermute ich. Hier wurde doch früher nach Gold gegraben.“

„Klar, dass du dich auch jetzt an so was erinnerst, Erster.“ Peter betastete die Wand hinter ihm. „Und wo geht's jetzt raus?“

„Ich denke, immer bergauf. Also zurück in den Hauptgang.“

„Können wir es wagen, die Lampe einzuschalten?“

„Lieber nicht.“

„Großartig! Na, dann kommt.“

Schwarz war der Gang. Tastend arbeiteten sie sich voran. Immer an der rechten Wand entlang, immer dicht beieinander. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie sicher waren, ihren ursprünglichen Stollen wieder gefunden zu haben. Ab hier galt erhöhte Vorsicht. Peter, der voran ging, überlief eine Gänsehaut. Jeden Moment rechnete er damit, etwas Weiches zu fühlen und den Dämon vor sich zu haben.

Plötzlich blieb er abrupt stehen. In einiger Entfernung vernahm er ein schwaches Licht, dass direkt auf sie zu kam.

„Zurück!“

Hastig machten sie kehrt und tasteten sich zu der Stelle zurück, wo der zweite Gang abzweigte. Das Licht wurde heller. Jetzt hatte van Snyder die Gabelung erreicht. Horchend blieb er stehen, als witterte er seine Beute. Bob glaubte, der Dämon könne sein Herz schlagen hören. Dann bog er zu ihnen ein.

„Er kommt hier her! Los zurück!“

Es gab einen dumpfen Schlag. Justus, der nun voran ging, war mit dem Kopf gegen einen herabhängenden Stützbalken gestoßen. Die Decke war hier im Laufe der Zeit bereits ein Stück weit herunter gekommen. Er unterdrückte einen Aufschrei. Aber van Snyder schien es gehört zu haben. „Macht es euch nicht unnötig schwer. Ihr werdet mir ja doch nicht entkommen.“

Jetzt war alles egal. Justus schaltete die Taschenlampe an, und in ihrem Schein jagten sie weiter. Doch schon nach wenigen

Metern standen sie vor einem tiefen Loch. Auf der anderen Seite war der Gang zu Ende. Eine Sackgasse! Panisch sahen sie sich um. Van Snyder hatte mittlerweile ihren Stollen erreicht. Da entdeckte Justus auf halber Höhe eine rostige Sprosse in der Wand. Darüber eine Zweite. Er warf einen schnellen Blick nach oben.

„Das ist ein Wetterschacht!“

Peter, der seinem Blick gefolgt war, hatte bereits einen Fuß auf der ersten Sprosse. In Windeseile begannen sie, den Schacht zu erklimmen. Das Unternehmen gestaltete sich als äußerst schwierig, denn hier und da war eines der Steigeisen locker oder fehlte gar ganz. Justus keuchte vor Anstrengung. Krampfhaft hielt er sich an den Eisenbügeln fest.

„Nu los, Just!“ Bobs Stimme überschlug sich förmlich.

„Wenn er deine Beine zu fassen kriegt, ist es alles zu spät!“

Da gellte ein ohrenbetäubender Lärm durch den Schacht, in den sich ein schriller Aufschrei mischte. Staubwolken stoben von unten herauf. Hustend hingen die drei ??? an die Steigeisen geklammert. Der Stollen war eingestürzt. Schrille Hilferufe verrieten, dass die Erdmassen den Vampir unter sich begraben hatten.

Für einen kurzen Moment überlegte Justus. Sollte er zurück klettern? Vielleicht war es eine Falle. Vielleicht war van Snyder aber auch ernstlich verletzt. Kurz entschlossen stieg er die wenigen Stufen hinab.

„Holt mich hier raus!“ Der Vampir lag bis zur Hüfte begraben unter den Erd- und Geröllmassen, die mit dem Rest der De-

ckenstütze herabgestürzt waren. Soweit Justus erkennen konnte, war er jedoch nicht schwer verletzt.

„Wir werden Ihnen Hilfe schicken, sobald wir das Gasthaus erreicht haben.“

Am Ende des Schachts erwarteten ihn seine Freunde. Es tat gut, den weiten Sternenhimmel zu sehen. Erschöpft ließ sich der Erste Detektiv auf den Boden sinken. Er wollte erst einmal verschnaufen. Aber dazu war keine Zeit. Sie mussten schleunigst zum Gasthaus und die Polizei alarmieren.

Kurze Zeit später standen sie vor dem Eingang zum Wetterschacht. Die Sonne ging gerade auf. Mr. Jenger wäre gerne mitgekommen, hielt es aber für besser, seine so plötzlich geweckten Gäste zu beruhigen. Eilig transportierten zwei Sanitäter den jammernden Mr. van Snyder zu ihrem Wagen.

Bob sah ihnen nach. „Körperverletzung, Drogenmissbrauch, Freiheitsberaubung... da kommt so einiges zusammen. Aber er ist ja nun vorerst aus dem Verkehr gezogen. Vor Gericht wird er wohl als nicht schuldig eingestuft werden. Das bedeutet in seinem Fall, dass er in eine Nervenklinik eingeliefert wird.“

„Ich war auch kurz davor“, gestand Peter. „Und ich dachte, so etwas gäbe es nur in Horrorfilmen. Vielleicht klingt es nicht gerade feinfühlig, aber mir fiel ein Stein vom Herzen, als van Snyder unter dem Geröll begraben wurde.“

Justus hatte die ganze Zeit über grübelnd seine Unterlippe geknetet und schien angestrengt über etwas nachzudenken. Nun sah er Peter unvermittelt an. „Was sagst du da?“

„Mir fiel ein Stein vom Herzen, als...“

Der Erste Detektiv sprang auf. „Der Stein, ja natürlich! Peter, du bist ein Genie!“

„Aber was hab ich denn jetzt...“

„Kommt mit! Ich erklär es euch später.“

In einem für den Ersten Detektiv unglaublichen Tempo schleifte er seine Freunde zum Gasthaus zurück.

„Holt Mr. Jenger, und kommt mit ihm in die Schmiede!“

„Just, was soll denn das alles?“ Bob war etwas ungehalten ob dieser Geheimniskrämerei.

„Das werdet ihr dann sehen. Nun macht schon!“

Als Peter und Bob mit dem Wirt den Raum betraten, stand Justus mit einem verheißungsvollen Grinsen neben dem Amboss. Durch die Außentür drang das sanfte Licht des anbrechenden Tages herein.

Mr. Jenger sah ihn neugierig an. „Einige der Gäste sind sehr erregt. All diese Aufregung! Ich sollte eigentlich oben bei ihnen sein. Aber, neugierig bin ich ja schon. Was ist denn nun genau passiert?“

„Das wollte ich Ihnen gerade mitteilen.“ In knappen Worten berichtete der Erste Detektiv von ihrem nächtlichen Erlebnis. Der Wirt hörte gespannt zu und schüttelte hin und wieder den Kopf.

„Ein falsches Gebiss, rote Kontaktlinsen und dünne Latexhandschuhe, die aussahen wie Klauen. All dies führte unser rationales Denken in die Irre.“ Als Justus von der letzten Tagebuchseite berichtete, zog er einen zusammengefalteten Zettel aus der Tasche.

„Du hast sie eingesteckt?“, fragte Bob verblüfft.

„Natürlich“, entgegnete der Erste Detektiv. Und zu dem erstaunten Wirt gewandt fuhr er fort: „In Readavalls Abschiedsbrief steht ‚*Was die Erde einst hervor brachte, wird ihr wieder übergeben werden.*‘ und direkt danach heißt es: ‚*Mein Gold war mein ganzes Glück... Wer das wahre Glück findet, möge es in Ehren halten.*‘ Wenn man jetzt noch bedenkt, dass Readavall sein Grab selbst geschaufelt hat, ist es nahe liegend, dass er sein Gold darin versteckt hat. Auch van Snyder hat diesen Schluss daraus gezogen und darum in seiner Person als Vampir begonnen, das Grab wieder auszuheben. Dabei haben Sie ihn gesehen, Mr. Jenger. Und weil er bereits ein beachtliches Loch geschaufelt hatte, sah es so aus, als würde der alte Readavall seinem Grab entsteigen.“

Bob sah Justus skeptisch an. „Aber wie ich dich kenne, hat er dort nichts gefunden.“

„Richtig.“

„...weil wir ihm dazwischen gekommen sind“, vollendete Peter aufgeregt.

„Nein. Es war gar nichts zu finden.“

Der Zweite Detektiv zog skeptisch die Stirn in Falten. „Wie jetzt?“

Justus lehnte sich zufrieden an den Amboss. „Cud Readavall hat das Gold vor seinem Ableben tatsächlich versteckt, aber der Hinweis findet sich nicht auf diesem Papier.“

„Sondern? Mann, muss man dir eigentlich alles einzeln aus der Nase ziehen?“

„Du hast mich selbst drauf gebracht, Zweiter. Als du von dem Stein sprachst, der dir vom Herzen gefallen ist, fiel mir die In-

schrift auf dem Grabstein wieder ein. Dort heißt es: *„Wenn sich die Dunkelheit über die Dinge senkt, leuchtet das einstige Glück nur noch im Herzen.“* Wir wissen jetzt, dass er mit Glück sein Gold gemeint hat. Aber wo leuchtet es noch nach seinem Tode?“

„Hmm... im Herzen.“

„Aber welches Herz ist gemeint?“

„Wie, welches Herz? Seines wahrscheinlich.“

„Ja und nein. Sein richtiges Herz ist mit ihm gestorben. Das kommt nicht in Frage. Aber er hatte noch ein zweites.“

„Ein zweites?“ Bob warf Justus einen ungläubigen Blick zu.

„Jetzt red mal Tacheles!“

„Benutzt euren Verstand. Was war Readavall von Beruf?“

„Schmied. Achso, du meinst...das Herz eines Schmiedes, das Herz der Schmiede... Das ist...“

„...das Feuer!“, fiel Mr. Jenger ein.

„Genau.“ Justus war an die alte Esse herangetreten. Mit der Hand schob er die Aschereste beiseite. Darunter kam ein Gitter zum Vorschein. „Das Feuer muss von unten belüftet werden. Dazu diente der alte Blasebalg dort an der Decke. Von ihm ging eine direkte Verbindung zur Esse und endete unter dem Feuer. Der Erste Detektiv packte das Gitter und entfernte es mit einem beherzten Ruck. Neugierig waren die anderen herangetreten. Justus griff in die Höhlung. Ein Leuchten ging über sein Gesicht. Langsam zog er die Hand wieder zurück und mit ihr einen kleinen Sack, der über und über mit Ruß und Staub bedeckt war. Triumphierend stellte er ihn auf den Amboss. „Mr. Jenger, als unser Auftraggeber und Besitzer

dieses Raumes mit allen seinen Inhalten sollten Sie die Ehre haben, das Fundstück zu öffnen.“

Der Wirt nahm ein altes Messer von der Wand und zerschnitt die Schnur, die den Sack verschloss. Dann griff er hinein und entnahm ihm einen kleinen glänzenden Klumpen.

„Ein Nugget!“, platzte Peter heraus. „Klasse! Dann haben wir ein hundertundfünfzig Jahre altes Rätsel gelöst! Nur etwas ist mir noch unklar: Wie konnte der Vampir im Kampf mit mir solche übernatürlichen Kräfte entwickeln?“

„Nun, in diesem Fall sind deine Empfindungen wohl Opfer deiner Erwartungshaltung geworden“, stellte der Erste Detektiv nüchtern fest.

Mr. Jenger atmete auf. „Jedenfalls können meine Gäste wieder ruhig schlafen, wenn sich die Aufregung gelegt hat. Es würde mich übrigens nicht wundern, wenn unserer Ausstellung nun ein neuer Zeitungsartikel hinzugefügt würde. Sozusagen als Ergänzung zur Geschichte von Cud Readavall.“

„Vielleicht wird darüber auch mal ein Buch geschrieben werden, Zweiter.“ Bob grinste. „Das kannst du dann in deine Sammlung aufnehmen.“

„Hör bloß auf!“, entgegnete Peter. „Die wird gleich in die hinterste Ecke meines Zimmers verbannt.“

Justus machte ein verschmitztes Gesicht. „Ich wüsste da einen seriösen Gebrauchtwarenhandel, der dir dafür einen guten Preis machen würde. Das wäre doch ein guter Anfang zur Aufbesserung unserer Unternehmenskasse.“

Er zog einen Zettel hervor und kritzelte ein paar eilige Worte darauf:

Gebrauchtwarencenter
Titus Jonas
Rocky Beach
Wir übernehmen jeden Ramsch.

Lachend drückte er ihn dem Zweiten Detektiv in die Hand.

R.

Justus Jonas schrak hoch. Verwirrt blickte er auf den Computermonitor, über den ein schillerndes Fragezeichen seine Bahnen zog. Daneben stand eine Tasse mit kaltem Kaffee. Da schrillte das Telefon erneut. Hastig griff der Erste Detektiv nach dem Hörer.

„Ja, Justus Jonas von den Drei Det...“

„Ich weiß, ich weiß“, drang es aus der Muschel.

„Ah, Mr. Hitchcock!“

„Ich habe gerade Bobs Bericht über euren letzten Fall gelesen. Die Person Cud Readavalls scheint ja recht geheimnisvoll.“

„Nun, es gibt ihn betreffend noch einiges, was wohl nie ganz geklärt werden kann.“

Für einen kurzen Moment herrschte Stille am anderen Ende der Leitung. Dann fuhr der berühmte Regisseur fort: „Justus, ich weiß, du bist ein rational denkender Mensch. Aber könntest du dir vorstellen, dass der Geist eines verstorbenen durch die Hand eines anderen eine Botschaft übermittelt, ohne dass dieser es bemerkt?“

„Diese Frage haben Sie sich bereits selbst beantwortet: Ich bin ein rational denkender Mensch. Die Existenz von Geistern halte ich für unreal.“

„Dann schau dir Bobs Bericht über euren letzten Fall noch einmal genau an. Vielleicht wirst du dann deine Meinung ändern...“

Klick!

Wie lautet die versteckte Nachricht von Cud Readavall?

Pfiffige Detektive finden die Lösung. Aber achtung! Die besten Augen nutzen nichts, wenn man nicht da hinguckt, wo es was zu sehen gibt!

Schon entdeckt? Dann nichts wie ab damit an folgende Adresse:

shadow_rbc@yahoo.de

Unter allen richtigen Einsendungen verlosen wir den neuesten Fall aus dem Kosmos-Verlag: *Die drei ??? Schatten über Hollywood + ein ???*

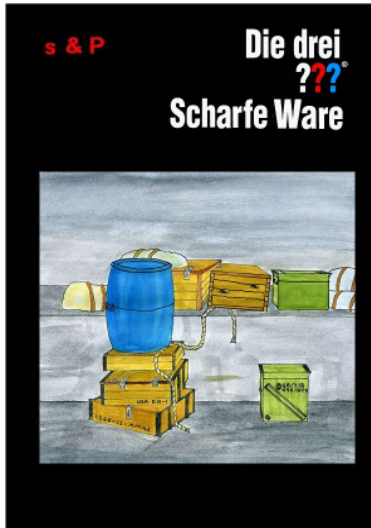
Lesezeichen

Einsendeschluss ist der 19.08.2006.

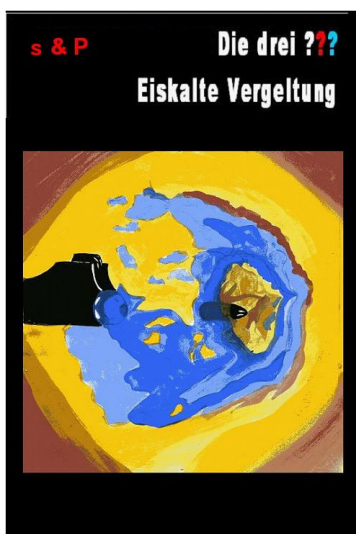
Der Gewinner wird per e-mail benachrichtigt.

Viel Glück!

Genauso spannend:



Peter, der sonst für seine Besonnenheit und Vorsichtigkeit bekannte Zweite Detektiv, bringt sich leichtsinnig in Gefahr. Kurz darauf lässt eine geheimnisvolle Email die drei ??? in einen neuen Fall stolpern. Die Umstände zwingen Justus und Bob dazu, alleine im Außendienst zu ermitteln. Als Peter realisiert, was dahinter steckt, ist es fast schon zu spät.



Skinny Norris, der Erzfeind der drei ???, wird entführt. Unstimmigkeiten über ihr Auftragsverständnis stellen die Freundschaft von Justus, Peter und Bob auf eine harte Probe. Doch dann gerät Peter ebenfalls in die Fänge der Entführer. Als Justus und Bob erkennen, wer hinter den ganzen Vorkommnissen steckt, realisieren sie, dass Peter und Skinny in tödlicher Gefahr schweben.



Durch einen Zufall werden die ???, Justus, Peter und Bob, Zeugen eines Verkehrsunfalls. Ihre Bemühungen, dem verletzten Fahrer zu helfen, enden in einem Wettlauf mit der Zeit.

Kleiner Vorgeschmack gefällig?

„Die drei ??? Scharfe Ware“:

...Justus und Bob fahren herum und starrten erschrocken in das Gesicht von Bug, dessen Ausdruck zwischen Erstaunen und Missfallen schwankte. Dahinter tauchte der noch namenlose, vierte Mann auf.

„Was...“ Weiter kam Bug nicht, denn Justus hatte sich bereits gefasst. Das Beweisstück fest umklammert stürzte er auf den zweiten Ausgang zu.

Bob war ebenfalls aufgesprungen, doch der Mann war schon hinzugeeilt und bekam ihn noch an der Jacke zu fassen. Verzweifelt versuchte der Dritte Detektiv, sich des Kleidungsstücks zu entledigen, aber Bug packte seinen Arm. Mit einer blitzschnellen Bewegung drehte er ihn ihm auf den Rücken. „Hier geblieben, Bursche!“ knurrte er. Dann ließ er seine Stimme durch die unterirdischen Hallen donnern: „Farrel, Palmer! Achtung!“

Bob krümmte sich unter Schmerzen. Er war völlig bewegungsunfähig. Aus dem Augenwinkel nahm er wahr, dass Justus die Tür erreicht hatte. „Hau ab!“ schrie er.

Doch sogleich brachte ihn Bug mit einem Ruck zum Schweigen. Bob stöhnte auf.

Justus stieß die Tür auf. Im nächsten Augenblick sah er bereits die beiden Männer auf ihn zu stürzen. Wie tausend Nadeln schoss das Adrenalin durch seinen Körper. Mit einer Gewandtheit, die er selber nie für möglich gehalten hätte, ließ er sich auf den Boden fallen und rutschte zwischen den Angreifern hindurch. Bevor diese sich umdrehen konnten, rappelte er sich eilig auf und hastete keuchend auf eine der Gittertreppen am anderen Ende der Halle zu, die auf die Empore führten.

„Knarre weg!“ hörte er Farrel rufen. „Keine Einschusslöcher! Unliebsame Spuren!“

Schnelle Schritte hinter Justus verrieten, dass ihm der Feind dicht auf den Fersen war. ‚Warum ausgerechnet ich?’ schoss es dem fülligen Ersten durch den Kopf. Peter und auch Bob hätten bei solch einer Jagd viel bessere Chancen gehabt. In der einen Hand das wertvolle Beweisstück griff er taumelnd mit der anderen nach dem Geländer. Kaum noch fähig, seine Schritte zu koordinieren, hetzte er wankend die Stufen hinauf. Seine Lungen brannten und er schnappte röchelnd nach Luft, doch die Panik trieb ihn an. Laute Stimmen hallten von den Wänden. „Schneid ihm den Weg ab!“

Farrel hatte bereits den Fuß der Treppe erreicht und nahm die ersten Stufen. Währenddessen war Justus auf die Empore eingebogen. Zu spät bemerkte er, dass er die falsche Richtung gewählt hatte. Palmer hatte einen anderen Ausgang genommen und kam nun auf ihn zu. Der Erste Detektiv machte eine etwas umständlich anmutende Kehrtwendung und sah nun Farrel aus der Gegenrichtung auf ihn zulaufen. Völlig außer Atem hielt sich Justus am Geländer fest und ließ hektisch seinen Blick rotieren. Ein Ausweg, schnell! Er befand sich genau zwischen zwei Treppen, deren Zugangswege ihm versperrt waren. Da fiel sein Blick auf den Haken. Er baumelte immer noch von der Schienenkonstruktion an der Decke. Den Wahnsinn dieser Aktion völlig verdrängend erklimmte er ungelenkt das Geländer der Empore. Gefährlich schwankend griff er nach dem Drahtseil, an dem der Haken befestigt war. Gerade, als seine Verfolger ihn erreicht hatten, schloss er die Augen und stieß sich ab...

s & P



Die drei ???[®] und das Waldgrab

Eigentlich wollen die drei ??? in Seven Oaks nur eine Ausstellung besuchen. Doch gleich am ersten Abend entdecken sie eine finstere Stätte, über die die Alten des kleinen Ortes haarsträubende Geschichten erzählen.

Als dann auch noch eine hundertfünfzig Jahre alte Leiche ihrem Grab entsteigt, ist Justus nicht mehr zu halten. Doch schon bald wird seine rationale Einstellung auf eine harte Probe gestellt. Und dann wird es brenzlich...

s & P

Die drei
???

und das Waldgrab

